

Mehrperiodige Fundstellen

275 Andervenne FStNr. 10, Gde. Andervenne, Ldkr. Emsland, Reg.Bez. W-E

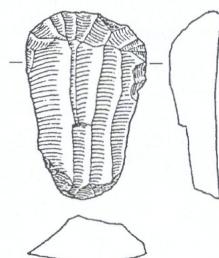


Abb. 258 Andervenne FStNr. 10, Gde. Andervenne, Ldkr. Emsland (Kat.Nr. 275)
Vermutlich jungpaläolithischer Klingenkratzer. M. 2:3.
(Zeichnung: H.-W. Meyersieck)

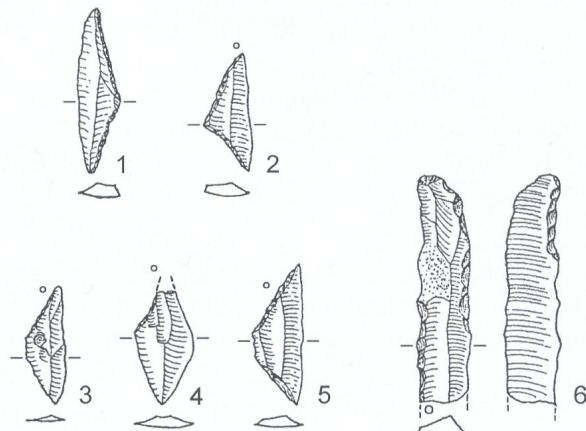


Abb. 259 Andervenne FStNr. 10, Gde. Andervenne, Ldkr. Emsland (Kat.Nr. 275)
Ältermesolithische Mikrolithen: 1.2 Dreiecke, 3.4 einfache Spitzen, 5 Trapezspitze, 6 Klinge mit partieller Lateralretusche. M. 2:3.
(Zeichnung: H.-W. Meyersieck)

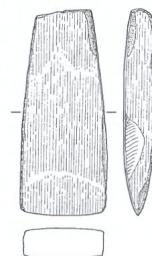


Abb. 260 Andervenne FStNr. 10, Gde. Andervenne, Ldkr. Emsland (Kat.Nr. 275)
Jung- bis endneolithisches Flint-Flachbeil. M. 1:3.
(Zeichnung: H.-W. Meyersieck)

Altsteinzeit bis Jungsteinzeit:

Auf einer 1988 erstmals begangenen Ackerfläche (s. zuletzt Fundchronik 1995, 264 Kat.Nr. 44, Abb. 17,1) ca. 1,7 km nördlich von Andervenne, Oberdorf, fand 1996 eine weitere Begehung statt, deren Ergebnis jetzt gemeldet wurde. Am nordöstlichen

Hangfuß des Fuchsberges konnten auf einer Fläche von maximal 200 x 160 m ein vermutlich jungpaläolithischer Klingenkratzer von 3,6 cm Länge (Abb. 258), mehrere ältermesolithische Mikrolithen – davon zwei Dreiecke, zwei einfache Spitzen und eine Trapezspitze (Abb. 259, 1–5) –, eine Klinge mit partieller Lateralretusche (Abb. 259, 6) sowie ein gut erhaltenes jung- bis endneolithisches Flint-Flachbeil (Abb. 260) geborgen werden. Das Beil besteht aus hellgrauem opaken Flint und ist allseitig geschliffen. Die Schneide ist unversehrt und scharf; L. 7,9 cm, Br. 3,4 cm, D. 1,3 cm, Gew. 60 g.

F, FV: F. Herbrüggen; FM: M. Buschhaus
H.-W. Meyersieck / F.-W. Wulf

276 Burhafe FStNr. 24, Gde. Stadt Wittmund, Ldkr. Wittmund, Reg.Bez. W-E

Vorrömische Eisenzeit, frühes bis hohes Mittelalter:

Auf der Südseite des West-Ost-verlaufenden Höhenrückens der Upsteder Gast wurde südlich eines alten Teiches, der bereits vor Jahrzehnten bei der Sandgewinnung entstand, eine weitere Fläche archäologisch untersucht. Auch sie soll nach und nach dem Sandabbau dienen und wird daher bald in eine Wasserfläche verwandelt worden sein. Bereits in den 1970er-Jahren war der Mittelteil der vorgesehenen Fläche abgeschnitten worden, um vom Teich aus die Sandgrube nach Süden hin zu erweitern. Obgleich das schließlich unterblieb, sorgte der Bodenabtrag für eine im Plan deutlich erkennbare Reduzierung der Siedlungsreste. Pfostengruben wurden überhaupt nicht mehr ange troffen, nur noch Brunnen oder tiefe Gräben, die dort die ursprünglich vorhandene Besiedlung belegen (Abb. 261). Vorbehaltlich einer endgültigen Auswertung der Grabungsbefunde zeichnen sich anhand der Funde zwei Siedlungsperioden ab: die ältere vorrömische Eisenzeit sowie das frühe bis hohe Mittelalter.

Auffällig sind die weitgehend parallelen oder etwa rechtwinklig dazu verlaufenden Gräben, die teils mehrfach erneuert wurden. Sie enthielten mit Muschelgrus gemagerte Keramikscherben, sodass sie wohl im 9. Jh. n. Chr. bei der Urbarmachung entstanden sind. Welchen Siedlungsperioden die hier vorläufig beschriebenen Baukomplexe angehören, ist erst nach Analyse der Befunde zu bestimmen. Anscheinend handelt es sich aber um aus dem Mittelalter stammende Bauten, weil sie alle grabenparallel ausgerichtet sind. Eine Pfostenanhäufung zwischen zwei parallelen Gräben (P 1) beinhaltet eine Pfosten setzung, die aus vier Dreipfostenriegeln besteht. Innerhalb der Riegel halten die Pfosten einen Abstand von

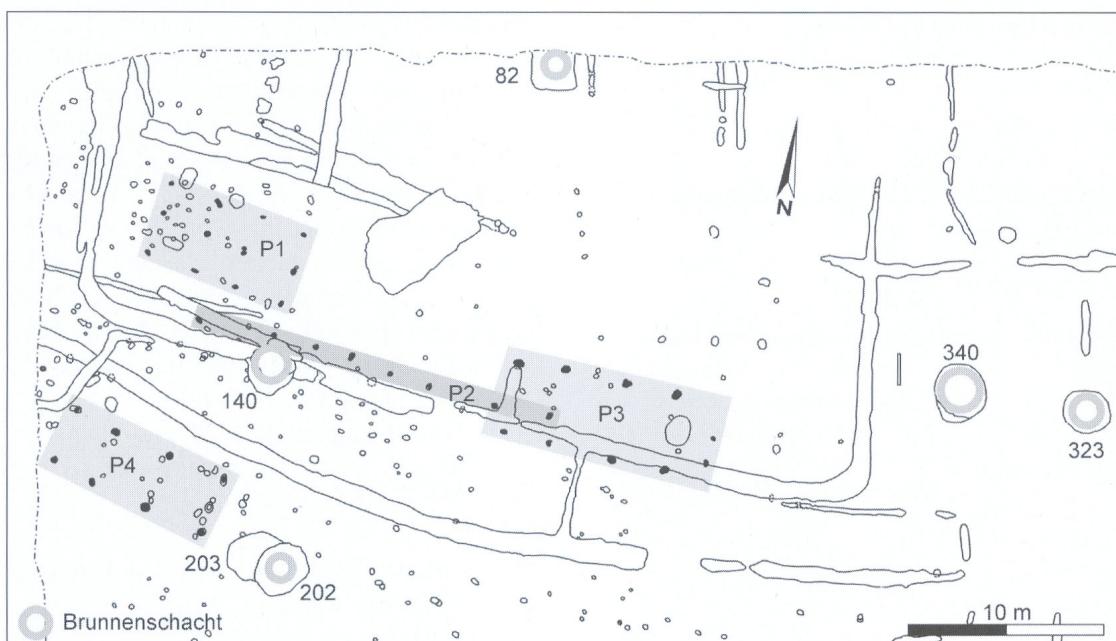


Abb. 261 Burhafte FStNr. 24, Gde. Stadt Wittmund, Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 276)
Ausschnitt aus dem Grabungsplan mit frühmittelalterlichen Hausresten und Flachbrunnen.
(Zeichnung: H. Lange, H. Reimann)

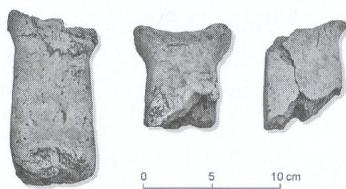


Abb. 262 Burhafte FStNr. 24,
Gde. Stadt Wittmund, Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 276)
Bruchstücke von Feuerböcken aus einer Siedlungsgrube
der vorrömischen Eisenzeit. (Foto: G. Kronsweide)

rund 1,8 m ein, während sie selbst im Abstand von etwa 2,3 m stehen. Der Konstruktion nach scheint es sich um einen mittelalterlichen Speicherbau zu handeln. Eine lange grabenparallele Pfostenreihe (P 2) besteht aus mindestens acht im Abstand von 2 und 3 m aufgestellten Pfosten. Eine gleichlaufende Pfostenreihe fand sich dazu nicht, möglicherweise hat sie der Graben im Süden zerstört. Östlich davon kam eine 8-Pfostensetzung zutage (P 3), die eine Breite von 4 m und eine Länge von 8 m aufweist. Eine gleiche Pfostensetzung westlich davon besitzt nur eine Breite von 3 m (P 4). Länge und Breite der beiden Pfostensetzungen erinnern an die frühmittelalterlichen Häuser in Esens FStNr. 35, Ldkr. Wittmund, die aus mehreren konstruktiven Teilen bestehen und auch einen dreischiffigen Bauabschnitt aufweisen (BÄRENFÄNGER

2002). Neben den genannten Baukomplexen fanden sich sechs Brunnen, die zusammen mit dem Wohnstallhaus und dem Speicher zu einem vollständigen mittelalterlichen Gehöft gehören. Die Brunnen dürfen alle derselben Zeitstufe zugeordnet werden und waren jeweils auf einem quadratischen Holzrahmen (Bef. 82, 140, 364) gegründet worden, auf denen Heide- und Grassoden zur Bildung der Brunnenröhre aufgeschichtet worden waren. In zwei Fällen (Bef. 323, 340) lagen Feldsteine unter den Rahmenecken. Als einzigem fehlte dem Brunnen 202 (Abb. 261) der Holzrahmen. An seiner Basis wurden Torfsoden verwendet und darüber Heide- und Grassoden aufgestapelt. Der Brunnen schnitt eine ältere Siedlungsgrube (Bef. 203), die Keramikscherben der älteren vorrömischen Eisenzeit sowie mehrere sog. Feuerböcke enthielt (Abb. 262), die im ostfriesischen Küstenraum bisher nur von wenigen Fundstellen bekannt geworden sind. — OL-Nr. 2412/1:58

Lit.: BÄRENFÄNGER, R.: Befunde einer frühmittelalterlichen Siedlung bei Esens, Ldkr. Wittmund (Ostfriesland). Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 27, 2001 (2002), 249–300.
F, FM, FV: OL

W. Schwarz

Eickeloh FStNr. 25, Gde. Eickeloh,
Ldkr. Soltau-Fallingbostel, Reg.Bez. Lü
s. Grethem FStNr. 4, Kat.Nr. 283

277 Einbeck FStNr. 77, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Jungsteinzeit, vorrömische Eisenzeit, spätes Mittelalter bis Neuzeit:
Ende August 2004 wurden die Erschließungsarbeiten für den ersten Bauabschnitt im Neubaugebiet „Weinberg“ auf dem Westhang des Altendorfer Berges begonnen. Das Neubaugebiet liegt teilweise in einem Bereich, der seit 1981 als archäologischer Fundplatz bekannt ist. Die bisher durch Feldbegehungen geborgenen Funde deuteten bislang auf einen mittelneolithischen Siedlungsplatz hin. Die neu anzulegenden Straßen und Wege wurden unter Anleitung der Stadtarchäologie bis auf die Oberkante des anstehenden Bodens, einen hellgelbbraunen Löß, aufgebaggert. Hierbei wurden insgesamt 15 archäologische Bodenbefunde freigelegt und anschließend in einer zweitägigen Maßnahme näher untersucht.

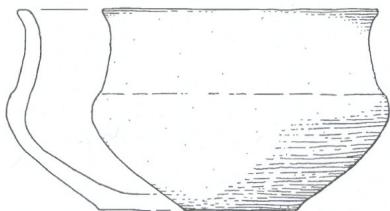


Abb. 263 Einbeck FStNr. 77,
Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 277)
Gefäß der frühen vorrömischen Eisenzeit; Befund [10].
M. 1:3. (Zeichnung: St. Teuber)

Aufgrund der braungrauen bis schwarzbraunen Färbung sind vier Befunde als neolithisch einzustufen, welches sich leider nicht durch Funde bestätigen lässt. Acht Befunde waren weißgrau bis grau und teilweise mit Rotlehm und Holzkohle durchsetzt. Die Befundfarbe deutete bereits auf eine jungbronzezeitliche bis früheisenzeitliche Zeitstellung hin, welche durch zahlreiche Keramikfunde auf die früheisenzeitliche Periode (späte Hallstattzeit) eingeschränkt werden konnte. An Randformen liegen grob gearbeitete, gerade (kumpfartige) fingergetupfte Scherben und glattwandige, wenig einziehende Schalenränder vor. Ein grauschwarzes fein gearbeitetes Gefäß mit leichter, schwach abgesetzter Schulter, geschwungenem Hals und leicht ausbiegendem Randabschluss (Abb. 263) ist unter den Funden hervorzuheben. Die Erhaltungstiefe der Befunde reicht von nur 2 bis 70 cm. Die offenbar sehr starke Hangerosion von wenigstens 0,8 m überdauerten nur einige besonders tief eingegrabene Siedlungsgruben. Zwei weitere

Befunde, davon ein Entwässerungsgräbchen, waren in ihrer Zeitstellung spätmittelalterlich bis frühneuzeitlich bzw. im Fall des Gräbchens deutlich jünger.
Lit.: TEUBER, Nachrichten 2004, 9 f.
F, FM: St. Teuber; FV: UDSchB Einbeck – Arch. Denkmalpflege
St. Teuber



Abb. 264 Einbeck FStNr. 231,
Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 278)
Die Hausfassade des Patrizierhauses Tiedexer
Straße 19 kurz vor der Sanierung im Herbst 2004.
(Foto: St. Teuber)

278 Einbeck FStNr. 231, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Hohes Mittelalter bis Neuzeit:
Im April und Oktober 2004 wurden im Haus und angrenzenden Hinterhof des Grundstücks Tiedexer Straße 19 Grabungen durchgeführt. Die Lage der Schnitte ergab sich aufgrund bauhistorischer und archäologischer Fragestellungen. Vor Grabungsbeginn lag ein bauhistorisches Gutachten von der Arbeitsgruppe Altstadt durch D. Haupt und M. Schumacher aus dem Jahr 2003 vor.

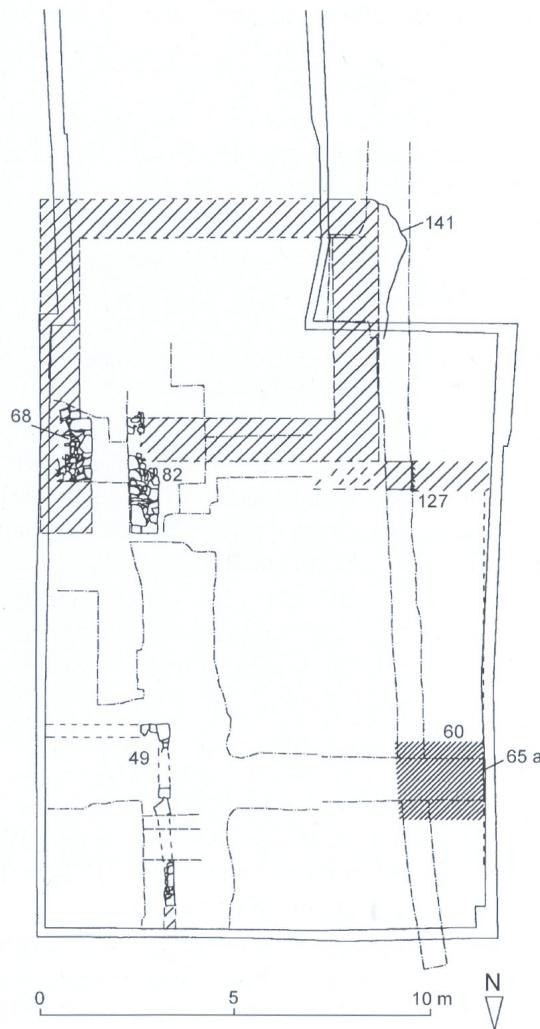


Abb. 265 Einbeck FStNr. 231,
Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 278)
Patrizierhaus Tiedexer Straße 19. Plan Phase 4.
(Zeichnung: St. Teuber)

Das große straßenseitige Haus mit großem hofseitigen Flügelbau wurde wenige Jahre nach dem Stadtbrand vom 26. Juli 1540 im Jahre 1544 erbaut. Diese Jahreszahl findet sich zweimal am Gebäude (Abb. 264). Dendrochronologische Untersuchungen ergaben für das Haupthaus sowie den damit konstruk-

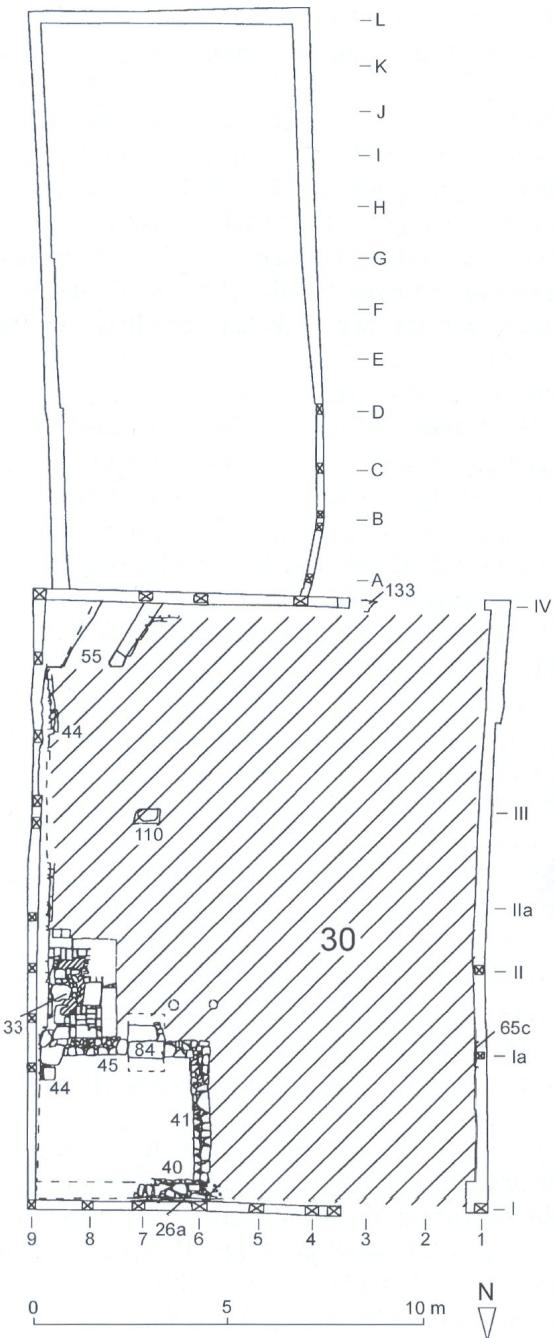


Abb. 266 Einbeck FStNr. 231,
Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 278)
Patrizierhaus Tiedexer Straße 19. Plan Phase 6: Wiederaufbau im Jahre 1544 mit Dielenpflaster [30], Feuerstelle
[33], Kellerabgang [55] und Halbkeller mit darüber
liegender Stube [41 / 45 / 84]. (Zeichnung: St. Teuber)

tiv verbundenen hofseitigen Flügelbau für den Einschlag des Bauholzes mehrfach das Jahr 1543 (Fa. Delag, Göttingen). Beide Gebäudeteile sind unterkellert. Die Gewölbe bestehen aus Buntsandsteinen und die Fundamentierungen der Längswände aus Kalkbruchsteinen.

Als Bauherr sind Joost (oder Jobst) von Einem und seine Ehefrau Ursula Dellinghausen zu erschließen, deren Wappen über der Tordurchfahrt oberhalb der Jahreszahl angebracht sind. Zwischen den Wappen befindet sich ferner ein Sinspruch nach Erasmus von Rotterdam (Antikriegsschrift von 1515/17: „*Dulce bellu[m] inexpartis*“ (Süß ist der Krieg für diejenigen, die ihn nicht erfahren haben). Auf der zurückgebauten ehemaligen Erkerschwelle (Utlucht?) finden sich weitere vier Wappen, offenbar der Eltern des Brautpaars.

In den Gewölbekellern wurden drei kleine Testaufschlüsse angelegt. In zwei Fällen wurde unter dem bis zu 0,20 m starken Beton (einschließlich Kiesbett) nur anstehender Boden in Form von hellgelbem Löß angetroffen. Im Aufschluss in der Nordostecke des Gewölbekellers unter dem Haupthaus konnte ein älterer Grubenbefund erfasst werden. Die Grube war in den anstehenden Löß eingetieft und datiert aufgrund einiger Keramikscherben in das 13. Jh.

Die Funde aus den Bodenaufträgen zum Ausgleich des Niveaus oberhalb der Kellergewölbe und aus den von außen aufgeschlossenen Baugruben datieren die Errichtung der Kelleranlage als bauzeitliche Anlage von 1543/44.

Die umfangreichsten Untersuchungen konzentrierten sich auf die Entwicklung im Bereich des straßenseitigen Haupthauses. Anhand mehrerer bis auf den anstehenden Boden abgetiefter Schnitte konnten, besonders randlich neben der nicht hausbreiten Unterkellerung, Bodenschichten und bauliche Reste einer intensiven Vorgängerbebauung der Parzelle erschlossen werden.

Die erste Siedlungsphase ist nur durch mehrere in den anstehenden Boden eingetiefte Gruben und eine Pfostengrubenreihe – möglicherweise eines Gebäudes – des 13. Jh.s belegt. Ein im Hinterhof aufgefunderner Stammabschnitt datiert 1237 -/+15d.

Mit der zweiten Phase, wohl im späten 13. Jh., wurde die Parzelle mit einem größeren Gebäude bebaut, welches bei einer vollen Parzellenbreite von knapp 12 m und von etwa 12 m Haustiefe gut drei Viertel der Fläche des heutigen Vorderhauses hatte. Konstruktiv handelte es sich bei diesem ersten Gebäude bereits um einen Schwellenbau (Fachwerkbau) auf Sockelfundamenten.

In Phase 3 wurde die vorhandene Bebauung um einen wesentlichen Bauteil erweitert (Abb. 265). Hinter dem vorhandenen Gebäude wurde ein auf den anstehenden Boden gegründetes Steinwerk angebaut. Das bereits vorhandene straßenseitige Wohnhaus wurde hierfür vermutlich nicht neu errichtet. Nahe der Hauswestwand wurde zu einem späteren Zeitpunkt in Phase 3 eine einfache ebenerdige Feuerstelle aus Lehm ange-

legt. Unter und auf der Feuerstelle konnten jeweils Laufhorizonte nachgewiesen werden.

Erfasst wurden von dem Steinwerk an der Tiedexer Straße 19 beide Kellerhalswangen aus Kalkbruchstein sowie der mit Kalkmörtel durchsetzte Bauhorizont. Beide Kellerhalswangen sind in gelben Lößlehm gesetzt, sodass der Kalkmörtel, der sich auch in einem kleinen Rest auf der Oberkante der östlichen Kellerhalswange befand, nur das Bindemittel der aufgehenden steinernen Wände darstellen kann. Die erhaltene Höhe der östlichen Kellerhalswange beträgt noch bis zu 1,40 m. Die westliche Kellerhalswange ist bei der Anlage des vorhandenen Gewölbekellers der Phase 6 z. T. abgetragen worden und nur noch teilweise vorhanden. Zum Innenraum des hölzernen Vorderhauses endet die Kellerhalswange stumpf abgemauert. Hier konnte im Profil der Anschluss der zeitgleichen Vorderhausschichten sowie nochmals der Bauhorizont des Steinwerkes aufgeschlossen werden. Die Länge der Kellerhalswangen betrug 3,0 m. Die Breite der inneren, westlichen Wange betrug 0,65–0,75 m und die der östlichen Wange mindestens 0,90 m; letztere war jedoch durch die Fundierung der vorhandenen Wand des stehenden Gebäudes randlich überbaut. Die östliche Wange springt nach 3,0 m Länge auf der Innenseite um 0,25 m zurück und bildet hier zur eigentlichen Ostwand des Steinwerkes eine kleine Ecke für die Türbefestigung. An diesem kleinen Rücksprung fand sich denn auch in 0,45 m Höhe über der Unterkante der Mauer der untere Einschlagkloben der Tür.

Außerhalb der vorhandenen Gebäude wurde ein steilwandiger Befund mit hohem Steinbruchanteil freigelegt, bei welchem es sich um den verfüllten Ausbruchgraben eines Fundamentes der ehemaligen Südwestecke des Steinwerkes handelte.

Die Außenmaße des Steinwerks betragen demnach 6,70 x ca. 8,65 m, bei einem lichten Maß von ca. 4,60 x ca. 6,50 m (je nach angenommener Mauerstärke). Das Steinwerk war somit nicht hausbreit, sodass durch eine Durchfahrt im Vorderhaus der Hinterhof erreicht werden konnte.

Die Eintiefung des Steinwerkes („Kellergeschoss“) betrug gegenüber dem ersten Laufhorizont des Vorderhauses ca. 0,10–0,15 m. Erst mit den folgenden Estrichaufträgen und Laufhorizontablagerungen der Phasen 4 und 5 entstand ein gering eingetiefter Halbkeller mit leicht rampenartigem Zugang zwischen den Kellerhalswangen. Die Bodenaufhöhungen im Vorderhaus waren nachweislich mächtiger als im Steinwerk.

Da Belege für ein zusätzliches Fachwerkobergeschoss oberhalb des Kellergeschosses und des Obergeschosses in der Abbruchverfüllung des Steinwer-

kes nicht vorhanden sind, ist es wohl als reiner Steinbau zu rekonstruieren.

Der einzige archivalische Hinweis auf ein steinernes Haus vor 1500 in Einbeck datiert auf den 22. Mai 1333. Ludolf von Edemissen, Einbecker Bürger, verpflichtet sich und seine Erben, aus seinem Steinhouse, Hof und Stätte in der Tiedexer Straße („*de domo mea lapidea, curia et area sita in platea tiddexensi*“) den Herren des Marien-Stiftes jährlich $\frac{1}{2}$ ferto zu der Jahressfeier d. discreti Knappen Johannes gen. Wulf zu liefern. Bei dieser *domo lapidea* könnte es sich durchaus um das oben beschriebene Steinwerk handeln.

Die Datierung des Beginns der Phase 3 kann durch die noch nicht abschließend bearbeiteten Funde derzeit nicht präzise festgelegt werden. Stadt- und baugechichtlich ist eine Errichtung des Steinwerkes im 13. oder frühen 14. Jh. anzunehmen. Als obere Grenze für die Aufgabe des Steinwerkes ist der Stadtbrand von 1540 (Brandrötung der Kellerwände) und die folgende Überbauung der Phase 6 eindeutig.

Die Phase 4 umfasst vermutlich nur einige kleinere Veränderungen und Reparaturen, ohne dass das hölzerne Haupthaus neu errichtet werden musste. Im Haus wurde ein neuer Estrich aufgetragen, auf welchem sich allmählich ein weiteres Bündel von Laufhorizonten entwickelte. An dem Fundament der Hauswestwand wurde eine ebenerdige Feuerstelle aus Pflastersteinen angelegt, deren Ausdehnung 2,0 x 2,0 m betrug. In der straßenseitigen Nordostecke wurde ferner ein Raum (Stube / Kontor !) von ca. 3,0 x 4,8 m lichtem Maß abgeteilt. Im steinernen Hinterhaus, dem Steinwerk, lagerten sich, entgegen der Maßnahme im Vorderhaus ohne vorherigen Estrichauftrag, weitere Laufhorizonte ab, welche nur durch einen dünnen Lößkeil, der aus dem Vorderhaus hereingetreten worden ist, von den älteren Laufhorizonten getrennt werden konnten.

Die letzte Phase vor dem Stadtbrand des Jahres 1540, Phase 5, ist nochmals durch einen weiteren Estrichauftrag im Vorderhaus und die Bildung weiterer Laufhorizonte im Vorderhaus und im Steinwerk belegt. Die Hauswestwand des Vorderhauses wurde mit einer deutlich erkennbaren Bau- und Arbeitsgrube teilweise entfernt, und, leicht nach Osten verlegt, neu aufgesetzt. Ein vollständiger Neubau des hölzernen Vorderhauses ist zwar nicht nachweisbar, muss aber wohl angenommen werden. Der Raum in der Nordostecke des Vorderhauses wurde in diesem Zusammenhang aufgegeben. Das Laufniveau des Steinwerkes lag nun um 0,5 m unter dem des Vorderhauses.

Nach dem Stadtbrand am 26. Juli 1540 wurde die Parzelle vor der Wiederbebauung von sämtlichem Brandschutt und den Resten der Vorgängerbebauung gesäubert. Bei dieser Maßnahme wurden außerdem partiell



Abb. 267 Einbeck FStNr. 231,
Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 278)
Patrizierhaus Tiedexer Straße 19: Dielenpflaster und
im Vordergrund Halbkelleranlage oberhalb des Gewölbe-
kellers. (Foto: St. Teuber)

auch die letzten Laufhorizonte und vermutlich die letzte vorstadtbrandzeitliche Feuerstelle abgeräumt. Vor der Wiederbebauung wurde außerdem zumindest die Rückwand des vormaligen Steinwerkes ausgebrochen und der Ausbruchgraben aufgefüllt.

Die Neubebauung erfolgte einige Jahre nach dem Stadtbrand im Jahr 1544. Nach der Errichtung der Keller wurde zum Niveaualsgleich ein gemischter Boden aufgebracht, der die Gewölbekuppe nur um wenige Zentimeter überzieht. Darüber wurde als Unterbau ein gelbbrauner Lößlehm angeschüttet, in den eine flächige Dielenpflasterung mit einer darin integrierten ebenerdigen Feuerstelle (Abb. 266) eingesetzt wurde.

Die Pflasterung [30] (Abb. 266) ist für die Fläche des ganzen Vorderhauses nachgewiesen, war jedoch in der rezenten Durchfahrt und dem hinteren Hausteil später entfernt worden. Die Feuerstelle, nun an die östliche Hauswand angelehnt, reichte 1,80 m in die Diele und war 2,55 m lang. Wie die verschiedenen Materialien (Sandsteinblöcke, Sandsteinplatten, Tonfliesen, Backsteine in verschiedenen Formaten) anzeigen, wurde sie mehrfach repariert.

In der Nordostecke des Haupthauses wurde, den Gewölbekeller rändlich überschneidend, ein kleiner Halbkeller mit Kalkbruchstein-Mauerwerk angelegt (Abb. 267). Eine Wand liegt genau unter einer Deckenbalkenachse und die zweite Wand nahm vermutlich Bezug auf einen Wandständer der Hausostwand. Der 3,0 x 4,0 m große Halbkeller war an der Sohle mit unregelmäßigen Sandsteinplatten ausgelegt. In der Südwand des Halbkellers, gegen die auch die Feuerstelle ansetzte, gab es direkt westlich vor der Feuerstelle eine ehemals vierstufige Kellertreppe aus großen Sandsteinen. Die Kellersohle war gegen-

über der Oberkante des Dielenpflasters und der Feuerstelle 0,85 m tiefer liegend, sodass der Halbkeller um Stehhöhe zu erhalten wenigstens noch 0,8–0,9 m in den Dielenraum geragt haben muss. Zuzüglich der Stärke einer flachen Kellerdecke würde er 1,1–1,2 m hoch in den Raum gereicht haben. Sehr wahrscheinlich war auf den Wänden des Halbkellers eine bis an die Dielendecke reichende abgeschlossene Stube aufgesetzt. Ein möglicher Zugang in die Stube, eine kleine hölzerne Treppe beispielsweise, könnte durch zwei kleinere runde Störungen im Dielenpflaster vor der Südwestecke des Halbkellers ange deutet werden. Der räumliche Bezug zur Feuerstelle erlaubt eine Deutung des Halbkellers als Vorratskeller. Abgesehen von einem nur partiell erfassten dünnen Laufhorizont auf dem Dielenpflaster sind keine weiteren baulichen Raumtrennungen oder Aktivitätsreste erfasst.

In der 1. Hälfte bzw. spätestens in der Mitte des 18. Jhs (Phase 7) wurde der Halbkeller mit einem lockeren mörtelhaltigen und steinigen Bodenmaterial zugefüllt und oberhalb des Dielenpflasterniveaus abgebrochen. In der Verfüllung fanden sich bereits Fayencescherben, malhornbemalte rottonige Keramikscherben und ein winziges, sicher verlagertes Fragment eines polychrom bemalten Glases mit der ergänzbaren Jahreszahl 1596. Für neue Raumwände wurden einreihige Kalkbruchstein-Fundamente angelegt. Die Fundamente wurden zumeist auf das ehemalige Dielenpflaster und die Feuerstelle aufgesetzt. Eine anzunehmende weitere Wand, die spätestens ab Phase 9 gesichert ist, muss vorausgesetzt werden.

Als einzige nachweisbare Maßnahme wurde in Phase 8 die Hausvorderseite erneuert. Die Baugrube für das neue Fundament, welches aus großen Sandsteinblöcken besteht, durchtrennt alle älteren Strukturen und entfernt sämtliche älteren Reste der ursprünglichen Hausvorderseite. Möglicherweise wurden bei dieser Reparaturmaßnahme auch Teile der Hausostwand und Hauswestwand erneuert. Die neue, auf das nun höher reichende Fundament aufgelegte Schwelle konnte dendrochronologisch auf 1783 -6/+8 datiert werden.

Ab Phase 9 können die Veränderungen am Gebäudebestand zusätzlich durch die ab 1897 vorhandenen Bauakten nachvollzogen und ergänzt werden. Im Wesentlichen handelt es sich um den Einbau neuer Räume, einer Schornsteinanlage, einer Toilettenanlage mit allen Abwasserrohren und die Verbreiterung der Durchfahrtsdiele.

Insgesamt konnten archäologisch zwölf Phasen der Hausentwicklung bzw. Parzellenbebauung erfasst werden. Darüber hinaus sind in den Bauanträgen mehrere weitere Maßnahmen genannt. Diese konnten

nur bauhistorisch, zumeist in den Obergeschossen, erfasst werden.

Lit.: TEUBER, Nachrichten 2004, 14–27.

F, FM: St. Teuber; FV: UDSchB Einbeck – Arch. Denkmalpflege
St. Teuber



Abb. 268 Einbeck FStNr. 242,
Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 279)
Zwei historische Pflasterebenen unter dem rezenten
Pflaster der Fußgängerzone. (Foto: St. Teuber)

279 Einbeck FStNr. 242, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Spätes Mittelalter bis Neuzeit:

Im Spätsommer 2004 wurden im Verlauf des südlichen Teils der Marktstraße die Arbeiten für die Neuverlegung der Gas-, Wasser- und Stromleitungen archäologisch begleitet. Die Tiefe der Ausschachtungen betrug bis 1,7 m und die Breite abgetreppt ca. 1,0 m. Der anstehende Boden wurde hierbei an keiner Stelle angetroffen. Zwischen den Häusern Marktstraße 25 und 40 konnten im Profil auf mehrere Meter Länge zwei alte Straßenpflasterungen angeschnitten werden. Die Pflasterebenen lagen 0,30–0,35 m und 0,80 m unter der heutigen Pflasterung der Fußgängerzone (Abb. 268). Einen ähnlichen Befund erbrachte z. B. die Grabung Rosenthal (Einbeck FStNr. 172; s. zuletzt Fundchronik 1995, 395 Kat.Nr. 375).

Das untere Pflaster dürfte zu einem nicht sicher eingrenzbaren Zeitpunkt vor dem Stadtbrand von 1540, wohl im späten 14. Jh., erstellt worden sein. Jedenfalls wurde etwa 30 m weiter in Richtung auf die Marktkirche der umgelagerte Brandschutt von 1540 in nur 0,55–0,60 bzw. 0,65–0,70 m Tiefe angetroffen. Das obere Pflaster könnte, wie einige leider unsicher diesem Pflaster zuzuordnende Funde anzeigen, in den Jahren um 1800 verlegt worden sein. Für diese Jahre ist eine Neupflasterung der städtischen Wege und Plätze archivalisch belegt.

Der erwartete steinerne Kanal, der Dreckgraben der Neustadt, konnte nicht erfasst werden. An der mit Hilfe von historischen Karten und älteren Bodenaufschlüssen ermittelbaren Stelle zwischen den Häusern Marktstraße 17 und 34, welche er unterquert, fand sich stattdessen ein bis unter die Leitungsbaugrube reichender 3,4 m breiter Befund aus Grobsand. Weil das Gewölbe des steinernen Kanals bei älteren Bodenaufschlüssen mehrfach in ca. 1,2 m Tiefe angetroffen wurde, kann dieser Befund nur als Auffüllung des vollständigen Ausbruchs zumindest der oberen Teile des steinernen Kanals gedeutet werden. Der mögliche Zeitpunkt dieser nicht dokumentierten Maßnahme fällt in die Jahre 1896/97, als die erste moderne Kanalisation verlegt wurde.

Lit.: TEUBER, Nachrichten 2004, 37 f.

F, FM: St. Teuber; FV: UDSchB Einbeck – Arch. Denkmalpflege

St. Teuber

280 Emmelndorf FStNr. 10, Gde. Seevetal, Ldkr. Harburg, Reg.Bez. Lü

Vorrömische Eisen- und römische Kaiserzeit, spätes Mittelalter bis Neuzeit:

Mit seinen Freunden beging A. Schäfer einen welligen Acker, auf dem vor zehn Jahren ein Kuppelofen und eine Feuerstelle der älteren römischen Eisenzeit beim Legen einer Gasleitung angeschnitten worden waren (s. Fundchronik 1994, 295 Kat.Nr. 367). Auf einer Fläche von 250 x 200 m konnten sie zahlreiche Tonscherben auflesen. Diese stammen zum überwiegenden Teil aus der ausgehenden vorrömischen Eisenzeit und älteren römischen Kaiserzeit; darunter befinden sich Randstücke und eine verzierte Tonscherbe. Zusammen mit den früheren Befunden zeichnet sich das Siedlungsareal möglicherweise eines Hofs ab.

Wie bei Oberflächenfunden von Äckern üblich, kommen auch Streufunde aus dem späten Mittelalter und der Neuzeit vor; dazu zählen u. a. mehrere Eisenschlackenstücke.

F, FM: A. Schäfer M. A.; FV: HMA

W. Thieme

281 Gleesen FStNr. 38, Gde. Emsbüren, Ldkr. Emsland, Reg.Bez. W-E

Jungsteinzeit und Bronzezeit:

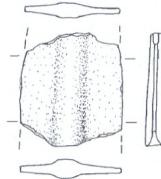
Bei Begehungen einer bereits bekannten Fundstelle (s. Fundchronik 2003, 90 Kat.Nr. 172, Abb. F11) am Prallhang der Großen Aa ca. 1,3 km nördlich von Hesselte konnten als herausragende Funde ein Frag-

ment eines Fels-Rechteckbeils aus Serpentit sowie ein Bruchstück einer bronzenen Lanzenspitze mit ovaler Mittelrippe auf dem Blatt geborgen werden (Abb. 269); erhaltene L. 2,9 cm, Br. 2,7 cm, D. 0,5 cm.

F, FM, FV: H.-W. Meyersieck

H.-W. Meyersieck / F.-W. Wulf

Abb. 269 Gleesen FStNr. 38,
Gde. Emsbüren,
Ldkr. Emsland (Kat.Nr. 281)
Fragment einer bronzenen
Lanzenspitze. M. 1:2.
(Zeichnung: H.-W. Meyersieck)



282 Goldbeck FStNr. 127, Gde. Beckdorf, Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Bronzezeit und römische Kaiserzeit:

Anlässlich der Erweiterung einer im Abbau befindlichen Sandgrube am Ortsausgang von Goldbeck konnten im Herbst 2003 prähistorische Befunde unterschiedlicher Art und Zeitstellung festgestellt werden. Die Dokumentation und Bergung erfolgte vorwiegend im Frühjahr 2004. Einzelne Gruppen von Befunden lassen sich aufgrund ihrer Lage, ihres Erscheinungsbildes, der Funktion und der Zeitstellung voneinander abgrenzen, die im Folgenden kurz vorgestellt werden:

Der Ostteil der Fläche war geprägt von deutlich abgrenzbaren Gruben und einigen Pfostenlöchern in lockerer Streuung im feinsandigen Milieu, das von zahlreichen Baumwürfen durchzogen war. Aus den Gruben, die bis zu ca. 2 m im Durchmesser groß waren, wurde in den meisten Fällen stark fragmentierte Siedlungskeramik der römischen Kaiserzeit geborgen, die kaum die Rekonstruktion einzelner Gefäßformen zulässt. Eine Grube jedoch enthielt ein im Ganzen erhaltenes Gefäß von geringer Größe, dessen Machart grob von Hand aufgebaut und mäßig gebrannt ist (Abb. 270). Auch Kleinfunde, wie Miniaturgefäß und ein Spinnwirbel, konnten geborgen werden.

Im westlichen Anschlussbereich ließen sich einzelne Gruben aufgrund der Keramikfunde in die Bronzezeit datieren. Darunter befand sich auch eine schüsselfartig in den Boden eingebrachte, aus Hüttenlehm und kleineren Feldsteinen bestehende Herd- oder Ofenstelle sowie eine weitere Grube, die größere Fragmente bronzezeitlicher Keramik und Rotlehm

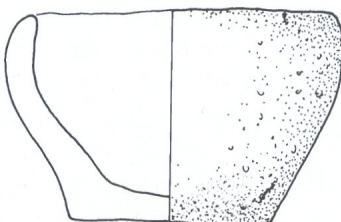


Abb. 270 Goldbeck FStNr. 127,
Gde. Beckdorf, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 282)
Gefäß Gol 127-82. M 1:2. (Zeichnung: C. Ducksch)



Abb. 272 Goldbeck FStNr. 127,
Gde. Beckdorf, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 282)
Übersicht über die Befundgruppe im Westteil.
(Foto und graphische Bearbeitung: Kl. Behnert)

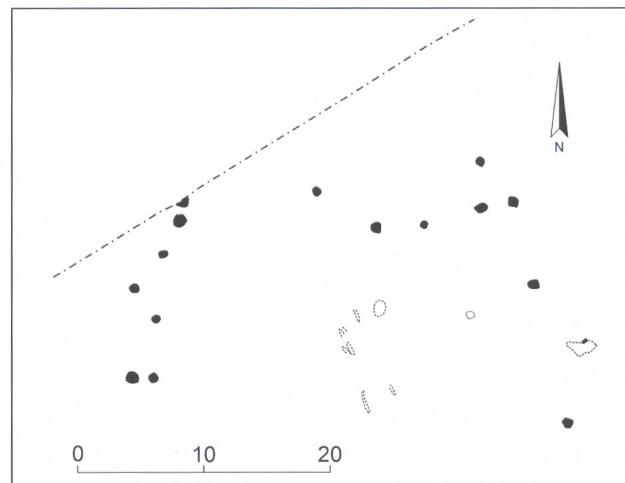


Abb. 271 Goldbeck FStNr. 127,
Gde. Beckdorf, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 282)
Planausschnitt der Fläche mit Befundgruppe im Westteil.
(Zeichnung: Kl. Behnert)

enthielt. In unmittelbarer Nähe wurde noch der Rest einer eisenzeitlichen Urnenbestattung freigelegt. Weiter im Westen befand sich eine in Geschiebelehm eingebrochene isolierte Gruppe von Pfostenlöchern und rundlichen bis zu 1 m im Durchmesser großen Gruben (Abb. 271 u. 272). Die im Profil meist muldenförmig eingetiefe Verfüllung zeichnet sich aus durch stark geschwärzten Boden mit wenig Holzkohle und zahlreichen von Hitzeeinwirkung gezeichneten Steinen. Eine andere Variante zeigt eine schwärzliche Säumung der Mulde mit vermischtem lehmigen Sand als Verfüllung, die durch eine Lage von Gerölle von dieser Säumung getrennt ist. In beiden Fällen sind keine gerötzten Bodenverfärbungen am Rand oder an der Sohle feststellbar, die auf eine direkte Hitzeinwirkung an den entsprechenden Stellen schließen lassen würden. Die Verfüllung selbst sowie das gesamte Umfeld dieses Flächenabschnitts enthielt keine Funde, die zur Datierung der Befunde beitragen könnten. Somit entzieht sich diese Befundgruppe einer näheren

Deutung und Datierung, wenngleich Gruppen von Befunden ähnlichen Typs, etwa aus der Eisenzeit, in der letzten Zeit immer wieder beobachtet wurden und grundsätzlich zum Vergleich herangezogen werden könnten.

Weiteren Aufschluss zur Interpretation des vielseitig genutzten Areals lassen die Ergebnisse der Untersuchungen einzelner Bodenproben erwarten, deren Auswertung noch in Arbeit ist. Zu einer genaueren Bestimmung der Zeitstellung der Befunde innerhalb der Bronzezeit bleibt die Datierung der geborgenen Holzkohleproben abzuwarten.

FM, FV: Ldkr. Stade, Arch. Archiv

H. Wilde

283 Grethem FStNr. 4, Gde. Grethem, und Eickeloh FStNr. 25, Gde. Eickeloh, Ldkr. Soltau-Fallingbostel, Reg. Bez. Lü

Hohes und spätes Mittelalter:

Ehemalige Burg Blankenhagen (um 1200 bis Ende 13. Jh.). Nach einer ersten Kartierung 2002 für das Verzeichnis der Kulturdenkmale (s. Fundchronik 2002, 116–118 Kat. Nr. 221) fanden im Rahmen des Projektes „Burgenlandschaft Aller-Leine-Tal“ (BALT), das federführend vom Landkreis Soltau-Fallingbostel in enger Zusammenarbeit mit der AAG-SFA und dem NLD betreut wird, eine geomagnetische Prospektion durch Dr. Chr. Schweitzer (Schweitzer GPI, Burgwedel) und eine Höhenschichtaufnahme (D. Hering) auf der Burgstelle statt. Die Ergebnisse der Geomagnetik werden z. Zt. weiter ausgewertet; eine erste 3-D-Darstellung des Geländes konnte mit der Software Server 8 vorgenommen werden (Abb. 273). Ferner fertigte H. Hoinkis im August 2004 Luft-

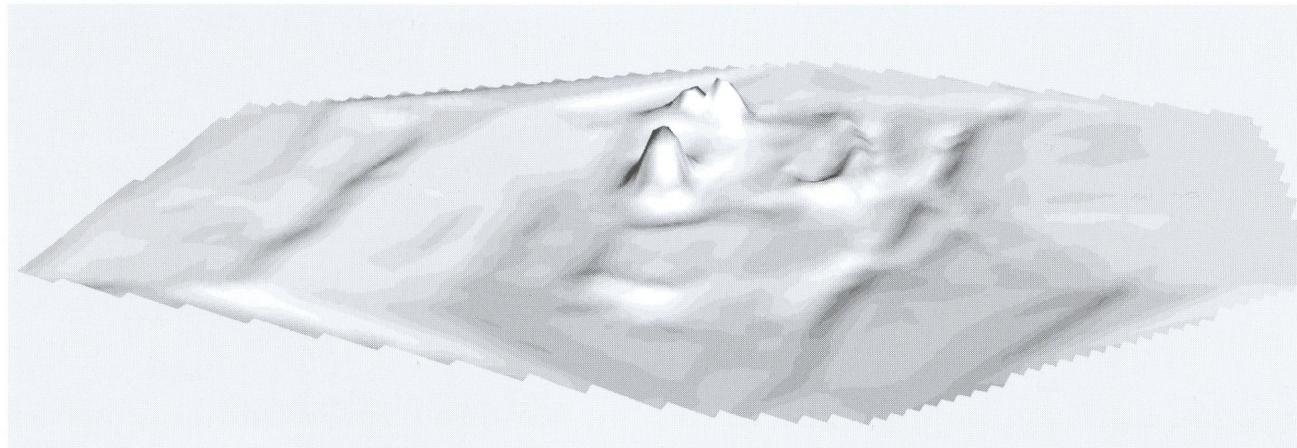


Abb. 273 Grethem FStNr. 4, Gde. Grethem, und Eickeloh FStNr. 25, Gde. Eickeloh, Ldkr. Soltau-Fallingbostel (Kat.Nr. 283)

Ehem. Burg Blankenhagen. Erste Ergebnisse der Höhenvermessung in 3-D. Deutlich sichtbar die noch vorhandenen Burghügel, die Graben- und Wallstrukturen. (Geländeaufnahme: D. Hering 2004; Auswertung mit Server 8: H.-W. Heine).



Abb. 274 Grethem FStNr. 4, Gde. Grethem, und Eickeloh FStNr. 25, Gde. Eickeloh, Ldkr. Soltau-Fallingbostel (Kat.Nr. 283)

Ehem. Burg Blankenhagen. Luftbild. In der Mitte der Haupthügel („Motte“), weiter oben die Reste des zweiten, weitgehend zerstörten Hügels. (Foto: H. Hoinkis)

bilder an, die einen guten Eindruck von der Ausdehnung und Gestalt der Burgstelle geben (Abb. 274; vgl. S. 224 Abb. L 16).

Für das Jahr 2005 sind neben abschließenden Vermessungsarbeiten vor allem Sicherungsarbeiten an der Böschung des Haupthügels („Motte“) der ehemaligen Burg Blankenhagen vorgesehen, um Trittschäden zu reparieren und ein Zusammenrutschen der Erdmassen für die Zukunft zu verhindern.

F, FM: H.-W. Heine, D. Hering, H. Hoinkis, Chr. Schweitzer
H.-W. Heine

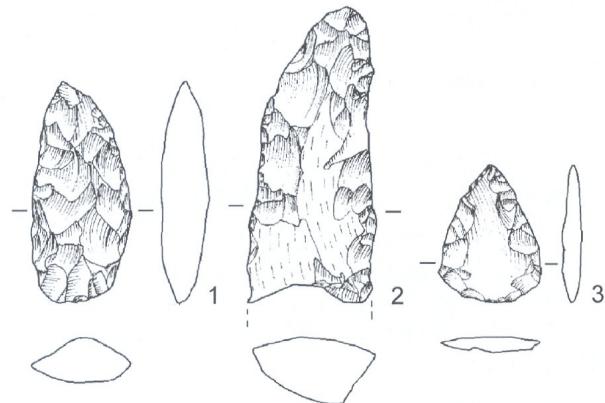


Abb. 275 Hemsbünde FStNr. 33, Gde. Hemsbünde, Ldkr. Rotenburg (Wümme) (Kat.Nr. 284)

1 mesolithisches Scheibenbeil, 2 verworfene Vorarbeit einer jungneolithischen Flintsichel, 3 neolithische Pfeilspitze. M. 1:2. (Zeichnung: Kl. Gerken)

284 Hemsbünde FStNr. 33, Gde. Hemsbünde, Ldkr. Rotenburg (Wümme), Reg.Bez. Lü

Alt- bis Jungsteinzeit:

Aus dem 2003 von W. Mattick entdeckten (s. Fundchronik 2003, 203 f. Kat.Nr. 318) und auch weiterhin von ihm betreuten Fundplatz des Spätpaläolithikums bis Neolithikums konnte er 2004 abermals ein mesolithisches Scheibenbeil (Abb. 275,1), eine neolithische Pfeilspitze (Abb. 275,3) und eine Vorarbeit einer Flintsichel (Abb. 275,2), die bereits beim Herstellungsprozess zerbrochen ist, bergen.

F, FM, FV: W. Mattick St. Hesse

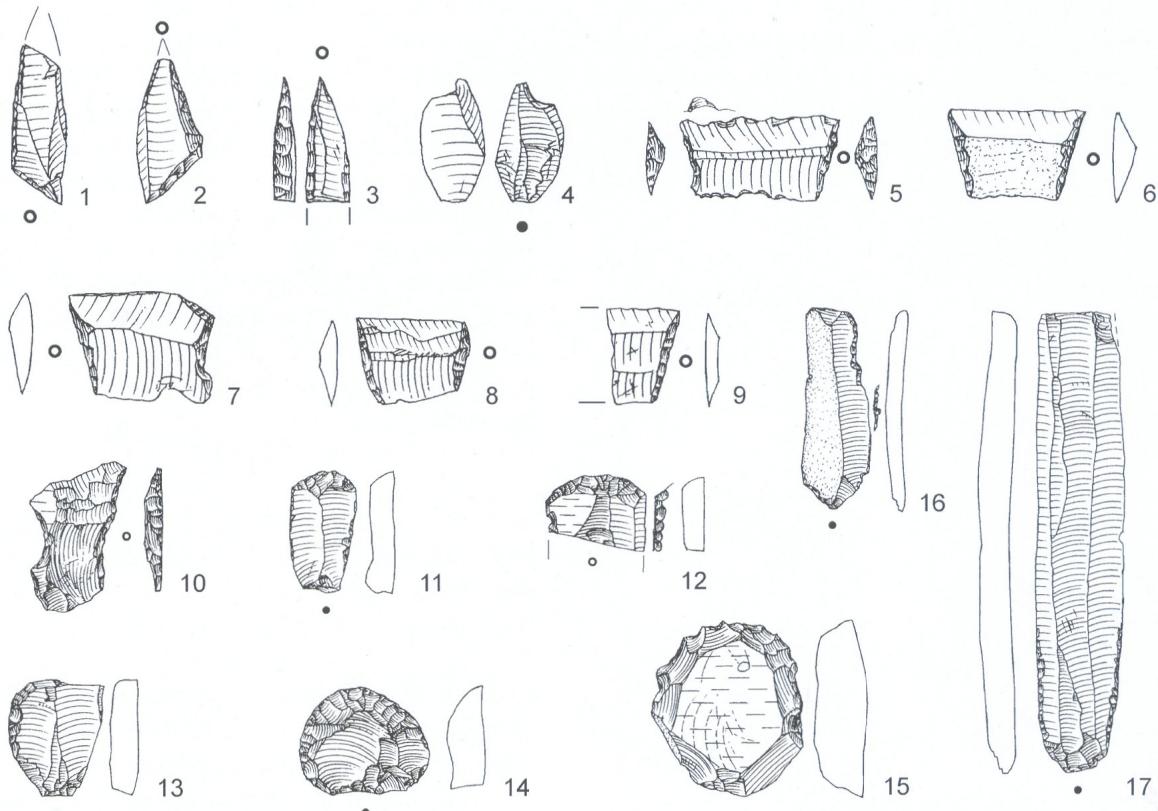


Abb. 276 Holm FStNr. 3, Gde. Stadt Buchholz i. d. Nordheide, Ldkr. Harburg (Kat.Nr. 285)
 Flintartefakte: 1.2 Dreiecke, 3 Fragment einer nadelförmigen Spitze, 4 Kerbrest, 5–8 Trapeze, 9 Trapezfragment(?),
 10 schiefe Querschneide, 11–15 Kratzer, 16.17 retuschierte Klingen. 1–9 M. 1:1, 10–17 M. 2:3.
 (Zeichnung: Kl. Breest)

285 Holm FStNr. 3,
 Gde. Stadt Buchholz i. d. Nordheide,
 Ldkr. Harburg, Reg. Bez. Lü

Mittelsteinzeit und Jungsteinzeit:

In den 1980er-Jahren wurden von einer Ackerfläche, die östlich an der Straße von Holm nach Inzmühlen liegt, zahlreiche noch nicht veröffentlichte Flintartefakte, drei Schlagsteine aus Felsgestein (Abb. 277,2) und eine graue gerillte mittelalterliche Keramikscherbe gesammelt. Unter den Werkzeugen Kratzer (Abb. 276,11–15) unterschiedlicher Form und Größe. Klingekratzer sind jedoch selten. Außer Kerngeräten (Abb. 277,1) liegen mittelsteinzeitliche Mikrolithen wie zwei Dreiecke und das Bruchstück einer nadelförmigen Spitze vor. Zu den mittelsteinzeitlichen Funden gehört auch ein Kerbrest (Abb. 276,1–4). Vier Trapeze und ein weiteres wahrscheinlich dazuzählendes Bruchstück lassen sich nur allgemein in einen spätmittel- bis jungsteinzeitlichen Kontext stellen (Abb. 276,5–9). Die größere schiefe Querschneide (Abb. 276,10) dürfte sicher in die Jungsteinzeit datieren. Eine stattliche

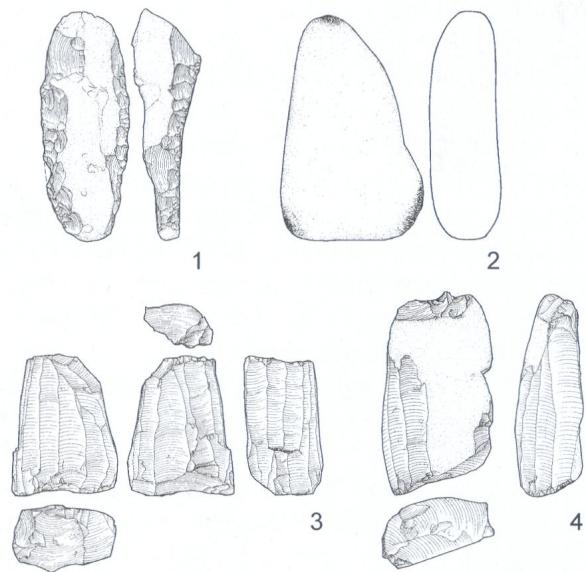


Abb. 277 Holm FStNr. 3, Gde. Stadt Buchholz i. d. Nordheide, Ldkr. Harburg (Kat.Nr. 285)
 1 Kerngerät, 2 Schlagstein, 3.4 Lamellenkernsteine.
 M. 1:3. (Zeichnung: Kl. Breest)

Anzahl von Klingen (Abb. 276, 16–17) und besonders Lamellen, die meist als Bruchstücke vorliegen, beleben eine teilweise sehr qualitätvolle Klingengruppe vor Ort. Die hervorragende Klingentechnik spiegeln auch einige Restkernsteine wider (Abb. 277, 3, 4). F, FM, FV: R. Brodowski Kl. Breest / R. Brodowski

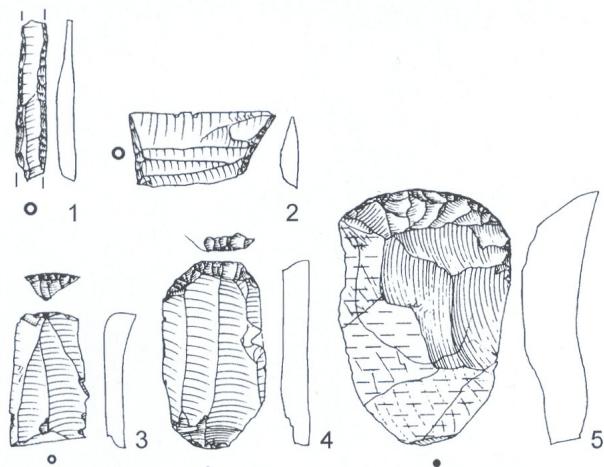


Abb. 278 Holm FStNr. 7, Gde. Stadt Buchholz i. d. Nordheide, Ldkr. Harburg (Kat.Nr. 286)
Flintartefakte: 1 Lanzettspitze, 2 Trapez, 3–5 Kratzer.
1,2 M. 1:1, 3–5 M. 2:3. (Zeichnung: Kl. Breest)

286 Holm FStNr. 7, Gde. Stadt Buchholz i. d. Nordheide, Ldkr. Harburg, Reg.Bez. Lü

Mittelsteinzeit und Jungsteinzeit:

Der Fundplatz mit zahlreichen Feuersteinartefakten liegt auf dem sandigen Teil eines Ackers an der Straße von Holm nach Weihe entlang der Seeve. Es wurden verschiedene Lamellenkernsteine, Klingens- und Lamellenteile, Klingen- und Abschlagkratzer sowie ein Lanzettspitzenfragment und ein Trapez (Abb. 278) gefunden. Es handelt sich um Mischfundstelle der Mittel- und Jungsteinzeit.

F, FM, FV: R. Brodowski Kl. Breest / R. Brodowski

287 Hullersen FStNr. 4, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Jungsteinzeit und römische Kaiserzeit:
Oberflächenbegehungen auf der großflächigen Fundstelle südlich von Hullersen im Zeitraum 2003/2004 nach der landwirtschaftlichen Bearbeitung brachten erstmals nach mehreren fundarmen Jahren wieder

deutliche Hinweise auf im Boden vorhandene Befunde und Funde. Sie zeigten sich als Konzentrationen – offensichtlich nach gesteigerter Pflugtiefe – im westlichen Bereich des Fundplatzes auf der Flur „Hellwegsbreite“. Nach dem Anpflügen zahlreicher Verfärbungen konnten ca. 2 kg Keramikscherben der Bandkeramik und 1 kg an metallzeitlichen Keramikfragmenten geborgen werden (s. Fundchronik 2000, 144 Kat. Nr. 177). Mehrere Kratzer aus Flint und zwei Dechsel sowie ein Dechselfragment traten unter den lithischen Funden auf. Die Anzahl der auf dem Fundplatz gefundenen Dechsel(fragmente) beträgt damit insgesamt 67.

F, FM: U. Werben; FV LMH

U. Werben

288 Innenstadt FStNr. 1/2 und 141–144, Gde. Stadt Braunschweig, KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS

Frühes Mittelalter bis Neuzeit:

Der geplante Bau eines Einkaufszentrums im Braunschweiger Schlosspark veranlasste eine achtmonatige archäologische Untersuchung des Areals zwischen Frühjahr und Winter 2004. Da zum Zeitpunkt der Grabung noch keine endgültige Entscheidung über das Bauvorhaben getroffen war bzw. Einsprüche gegen den Bebauungsplan verhandelt wurden, mussten sich die Grabungsschnitte am Baumbestand des Parks orientieren, der vorläufig erhalten bleiben sollte. Eine vollständige Untersuchung des ca. 14 000 m² großen Areals wäre in der zur Verfügung stehenden Zeit ohnehin unmöglich gewesen. Stark erschwert wurden die Arbeiten durch einen sehr hohen Grundwasserspiegel, der den ständigen Einsatz von Pumpen notwendig machte.

Der Braunschweiger Schlosspark liegt im Südosten der Braunschweiger Teilstadt Hagen, die in der 2. Hälfte des 12. Jh.s unter Heinrich dem Löwen in der Okeraue angelegt wurde. Außerdem umfasst er den Randbereich des älteren Weichbildes Altewiek an der ehemaligen Friesenstraße. Zwischen den beiden Siedlungsarealen verlief die Stadtbefestigung des Hagens mit dem erst Ende des 19. Jh.s verfüllten Umflutgraben, dem Wendenmühlengraben.

An der Friesenstraße konnten in einem ca. 1 000 m² großen Streifen hochmittelalterliche Siedlungsspuren untersucht werden (FStNr. 141). Weit über hundert Pfostenlöcher und Gruben verschiedener Funktion sowie mehrere Herdstellen zeugen von einer regen Siedlungstätigkeit, die dem keramischen Fundmaterial zufolge im 10. Jh. eingesetzt hat (Abb. 279). Neben ebenerdigen Pfostenbauten ließen sich auch zwei etwa 0,5 m eingetiefte Gebäude des 11./12. Jh.s nach-



Abb. 279 Innenstadt FStNr. 141, Gde. Stadt Braunschweig, KfSt. Braunschweig (Kat.Nr. 288)
Hochmittelalterlicher Kugelkopf mit Ösen im rückwärtigen Bereich einer Siedlungsparzelle an der ehemaligen Friesenstraße. (Foto: Th. Schwarz)

weisen. Durch Funde belegt ist für die hochmittelalterliche Siedlungsphase Textilherstellung, Knochen- schnitzerei (vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 225) und Eisen- sowie Buntmetallverarbeitung. Eine in der Stratigraphie auch an der Friesenstraße deutlich ablesbare Zäsur stellt der Bau der Befestigungsanlagen des Hagens in der 2. Hälfte des 12. Jh.s dar. Im Westen wurden die älteren Befunde durch den äußeren Befestigungsgraben gekappt und über der hochmittelalterlichen Kulturschicht lag flächig eine sandige Planierschicht.

Da bereits kurz nach 1200 unter dem späteren Kaiser Otto IV. auch die Altewiek in den gemeinsamen Mauerbering Braunschweigs einbezogen wurde, womit die Befestigung des Hagens im Bereich des späten Schlosssparks ihre Funktion verlor, konnte hier die Stadtbefestigung (FStNr. 1/2) des ausgehenden 12. Jh.s frei von jüngeren Umbauten untersucht werden. Das noch drei bis vier Steinlagen hohe Fundament der Stadtmauer wurde auf einer Länge von 55 m freigelegt (Abb. 280). Die aus in Kalkmörtel gesetzten Rogensteinen errichtete Mauer war 1,6–1,7 m stark. Vor der Mauer verliefen zwei wasserführende Gräben von jeweils 13–14 m Breite und 1,5 m Tiefe; zwischen den Gräben und zwischen innerem Graben und Stadtmauer befand sich jeweils ein 10–11 m breiter Streifen. Insgesamt war die Befestigungsanlage ca. 50 m tief.

Innerhalb der Befestigung wurde eine Abfolge schmäler in Ost-West-Richtung verlaufender Gräben dokumentiert, die in der Zeit vom 12./13. bis



Abb. 280 Innenstadt FStNr. 1/2, Gde. Stadt Braunschweig, KfSt. Braunschweig (Kat.Nr. 288)
Fundament der Stadtmauer des Hagens aus der 2. Hälfte des 12. Jh.s von Nordosten. (Foto: Th. Schwarz)

zum 14. Jh. angelegt worden waren, um die sumpfige Okerniederung zu entwässern. Über den Gräben lagen ca. 1 m starke humose Schichten mit streifenförmigen Strukturen, die als Reste von Hochbeeten zu interpretieren sind. Der untersuchte Randbereich des Hagens diente im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit in erster Linie dem Gartenbau.

In den rückwärtigen Bereichen der Parzellen an der Friesenstraße (FStNr. 141) wurden verschiedene Gewerbeeinrichtungen des späten Mittelalters und der Neuzeit ausgegraben. Schwerpunktmaßig wurden die Grundstücke von Gerbereien genutzt: 30 Gerberbottiche, die z. T. noch sehr gut erhalten waren, konnten freigelegt werden (Abb. 281). Die Bottiche dienten zum Enthaaren und zum Gerben von Häuten. Gereinigt und gespült wurden sie im Wendenmühlengraben, der zur Friesenstraße hin einen senkrechten Holzverbau besaß. Diese Uferbefestigung wurde vom 13. bis zum 16. Jh. viermal erneuert, nämlich 1240 -3/+3 (d), 1336 (d), 1469 -6/+8 (d), >1552 (d) (Fa. Delag, Göttingen). Anhand zahlreicher Funde lässt sich außerdem die Tätigkeit von Knochenschnitzern nachweisen (vgl. Spätes



Abb. 281 Innenstadt FStNr. 141,

Gde. Stadt Braunschweig,

KfSt. Braunschweig (Kat.Nr. 288)

Gerberbottiche und Gruben des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit an der ehemaligen Friesenstraße von Süden. (Foto: H. Schärfke)



Abb. 282 Innenstadt FStNr. 144,
Gde. Stadt Braunschweig, KfSt. Braunschweig
(Kat.Nr. 288)

Fundamente der „Französischen Kirche“ am Ritterbrunnen von Südosten. (Foto: H. Schärfke)

Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 225). Auf einer Parzelle arbeitete Ende des Mittelalters ein Buntmetallhandwerker; und eine große Schlackenhalde zeigt, dass sich in der Umgebung eine Schmiede befand. Ein Kachelmodel deutet auf eine Töpferei. Aus dem 19. Jh. stammt das Fundament einer Ofenanlage aus Ziegeln, die wahrscheinlich zu einer Seidenfärberei gehörte.

Seit dem 13. Jh. befand sich am Bohlweg im Bereich des heutigen Schlossparks der Stadthof des Zisterzienserklosters Riddagshausen, der sog. Graue Hof. Aus diesem Anwesen ist die herzogliche Residenz Grauer Hof hervorgegangen. 1718 begann man mit dem Neubau eines leicht nach Norden versetzten Schlosses. Im Jahr 1830 brannten aufgebrachte Bürger die Residenz nieder. An ihrer Stelle wurde nach Plänen von Carl Theodor Ottmer eine mächtige Dreiflügelanlage errichtet (FStNr. 142). 1960 hat man das im Zweiten Weltkrieg stark beschädigte Schloss abgerissen.

Während die Hauptgebäude des Zisterzienserhofes südwestlich des Grabungsareals lagen, befand sich die im Jahr 1388 erstmals genannte Kapelle „*St. Thomas im grauen Hof*“ (FStNr. 144) Abbildungen aus der Mitte des 18. Jh.s zufolge am Ritterbrunnen im Norden des Untersuchungsgebiets. Die Ausgrabungen erbrachten in diesem Bereich jedoch lediglich die Fundamente eines in der frühen Neuzeit errichteten Gebäudes.

Die mittelalterliche Kapelle muss sich an anderer Stelle befunden haben – einen Hinweis auf ihre Lage gibt ein um 1750 skizzierter Plan von Anton August

Beck, auf dem nördlich der „*Capelle St. Thomae und St. Stephani*“ eine „alte Capelle“ eingezeichnet ist. Die ergrabenen Streifenfundamente gehören zu einem rechteckigen ca. 8 x 12 m großen Gebäude. In seinem Zentrum wurden massive Fundamentsockel angeschnitten (Abb. 282). Der archäologische Befund entspricht damit weitgehend der Darstellung von Johann Georg Beck aus dem Jahr 1714, die einen Fachwerkbau mit einem achteckigen Turm in der Mitte zeigt (Abb. 283). Im Jahr 1704 war das Gebäude vom Braunschweiger Herzog an die französisch-reformierte Gemeinde geschenkt worden und sollte als Kirche und als Wohnung des Predigers dienen. Interessanterweise wird es in einem Kirchenbuchbericht als „vorhingewesene Bibliothek“ bezeichnet. Wahrscheinlich ist das später als die alte Thomaskapelle angesehene Gebäude 1636 von Herzog August dem Jüngeren errichtet worden. Da die herzogliche Residenzstadt Wolfenbüttel bis 1643 von kaiserlichen Truppen besetzt war, nahm August zunächst in Braunschweig im Grauen Hof Residenz. Hierher brachte er auch seine umfangreiche Büchersammlung mit, aus der später die berühmte Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel hervorgegangen ist. Es kann vermutet werden, dass das Gebäude am Ritterbrunnen nicht nur als Bibliothek gedient hat, sondern auch über eine Kapelle verfügte, auf die der Name „*St. Thomas und St. Stephan*“ übertragen worden war.

Einen spektakulären Fund stellen große Mengen z. T. bemalten Flachglases aus einer Grube im Zentrum der „Französischen Kirche“ dar. Offenbar sind hier die Fenster des Gebäudes bei seinem Abriss Ende des 19. Jh.s bewusst deponiert worden.



Abb. 283 Innenstadt FStNr. 144,
Gde. Stadt Braunschweig, KfSt. Braunschweig
(Kat.Nr. 288) Ansicht der „Französischen Kirche“
von Nordwesten im Jahr 1714. Kupferstich von
Johann Georg Beck. (aus: G. SPIES, Braunschweig.
Das Bild einer Stadt im 18. Jahrhundert.
Braunschweig 1976, 131 Abb. 88)

Aus dem 17. Jh. stammen Uferbefestigungen (FSt-Nr. 143) des ehemaligen inneren Verteidigungsgrabens aus Kalksandsteinplatten, die von aufwendigen Ankerkonstruktionen aus Eichenbalken gehalten wurden – >1678 (d), 1686 -6/+8 (d). Vermutlich war diese Anlage mit einem Wehr kombiniert. Zu Beginn des 18. Jh.s wurde über den Graben eine Brücke aus massiven Eichenbalken und -bohlen errichtet – 1687 -6/+8 (d), 1729 (d). Kurze Zeit später schüttete man den Graben bei der Anlage des Schlossgartens zu. In seiner Verfüllung fanden sich große Mengen frühneuzeitlichen Hausrats. Neben Bruchstücken repräsentativer Kachelöfen, Gefäßkeramik, Glas- und Metallobjekten auch Stücke aus Holz, Leder und anderen organischen Materialien. Das z. T. sehr qualitätsvolle Fundmaterial stammt vermutlich aus Gebäuden des alten Grauen Hofes, die bei der Errichtung der neuen Residenz sukzessive abgebrochen wurden.

Von den Garten- bzw. Parkanlagen des 18./19. Jh.s wurde eine Abfolge von Wegbefestigungen, u. a. der großen Allee im Osten des Parks, Beete und mehrere Bassins dokumentiert. Zum Ottmer-Schloss gehörten zwei unter der Parkoberfläche verlaufende steinerne Abwässerkanäle.

F, FM, FV: Bez. Arch. BS

G. Alper



Abb. 284 Innenstadt FStNr. 137, Gde. Stadt Braunschweig, KfSt. Braunschweig (Kat.Nr. 289)
Herdstelle aus der Mitte des 13. Jh.s. (Foto: H. Schärfke)

289 Innenstadt FStNr. 137,
Gde. Stadt Braunschweig,
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS

Hohes bis spätes Mittelalter:

Die im Juli des Jahres 2003 begonnene Flächengrabung an der Echternstraße im Westen der Braunschweiger Altstadt wurde Ende April des Jahres 2004 beendet (s. Fundchronik 2003, 150 f. Kat. Nr. 244, Abb. 200 u. F32). Der Untersuchungsschwerpunkt lag in den letzten Grabungsmonaten bei der mittelalterlichen Bebauung unmittelbar an der Echternstraße.

Während zu der ältesten Besiedlung aus der 2. Hälfte des 12. Jh.s lediglich einige Pfostengruben sowie Reste von Fußböden und Laufhorizonten dokumentiert werden konnten, liegen aus dem 13. Jh. umfangreiche Gebäudereste vor. Die Bebauung bestand aus den für Braunschweig typischen Doppelhäusern: Straßenseitigen Ständerbauten schlossen sich rückwärtig Keller an. Drei jeweils etwa 6 m breite Vordergebäude konnten anhand ihrer Lehmfußböden eindeutig nachgewiesen werden. Brandschichten aus Hüttenlehm und Holzkohle zeigen, dass die hölzernen Vorderhäuser über mit Lehm verkleidete Wände verfügten. Bei einem Gebäude hatten sich verkohlte Reste von Schwellbalken *in situ* erhalten – >1234 (d) (Fa. Delag, Göttingen). In dem Schwellbalkengebäude wurde eine rundliche Herdstelle aus Rogenstein-Bruchsteinen freigelegt (Abb. 284). Ihr Durchmesser betrug ca. 1,1 m. In einem anderen Haus konnte ebenfalls ein Herd aus Bruchsteinen festgestellt werden. Die leicht muldenförmige Herdstelle war oval und 50 x (mindestens) 92 cm groß. Während der hinter dem Gebäude mit der runden Feuerstelle liegende



Abb. 285 Innenstadt FStNr. 137,
Gde. Stadt Braunschweig, KfSt. Braunschweig
(Kat.Nr. 289)
Gussformenbruchstücke aus dem 13. Jh.
(Foto: G. Alper)

Bereich komplett durch jüngere Keller zerstört war, konnte der zu dem Vordergebäude mit dem ovalen Herd gehörende Kellerbau nahezu vollständig erfasst werden. Er war 3,75 x ca. 5 m groß und bis zu 2 m tief. Zu dem dritten straßenseitigen Gebäude wurden die Reste eines rückwärtigen Kellers aus Rogenstein beobachtet, der durch einen nach 1278 errichteten Steinkeller mit Gewänden aus gotischen Formziegeln stark gestört war. (Bezüglich der nach dem großen Stadtbrand von 1278 errichteten Doppelhäuser mit rückwärtigen, in Steinbauweise errichteten Kellern s. Fundchronik 2003, 150 f. Kat.Nr. 244).

Auf der Parzelle mit dem frühen Steinkeller befand sich den Funden zufolge während des gesamten 13. Jh.s eine Fein- bzw. Goldschmiede. Hervorzuheben sind neben Teilen von Klappwaagen insbesondere zwei Bruchstücke von Gussformen aus Kalksandstein – eine weitere derartige Gussform wurde auf dem Nachbargrundstück gefunden (Abb. 285). Die Formen dienten zur Herstellung von Pilgerzeichen und anderen kleineren Objekten aus Blei- oder Zinnlegierungen. In dem nach der Brandkatastrophe von 1278 errichteten, auffallend großen Vordergebäude befand sich ein rechteckiger Ofen, der vermutlich handwerklichen Zwecken gedient hat. Seine 26 x 60 cm große Ofenplatte bestand aus Buntsandstein; die Ofenwände waren aus in Lehm gesetzten Rogensteinen errichtet. Noch im 13. Jh. wurde der Ofen von einer Ofenanlage mit annähernd quadratischer Feuerungsfläche (55 x 65 cm) abgelöst, die durch den Umbau einer Steinspeicherheizung entstanden war.

Kleine in den Boden eingetiefte Steinspeicher bzw. Heißlufttheizungen mit Feuerungskanälen von 0,9–1 m Länge konnten in allen Ende des 13. Jh.s errich-

teten Doppelhäusern nachgewiesen werden. Sie lagen in unterschiedlichen Bereichen der Vordergebäude.
F, FM, FV: Bez. Arch. BS G. Alper

290 Inzmühlen FStNr. 13, Gde. Handeloh,
Ldkr. Harburg, Reg.Bez. Lü

Mittelsteinzeit und Jungsteinzeit:
In den 1980er-Jahren wurden auf einem überwiegend feinsandigen Acker am Rande einer Senke, die zum Quellgebiet der Este gehört, zahlreiche Flintartefakte gesammelt. Unter den Fundstücken befindet sich neben Kernsteinen und Abschlagmaterial eine größere Anzahl von Klingen- und Abschlagkratzern. Letztere dominieren den Bestand an Werkzeugen. Es konnten außerdem wenige Mikrolithen und ein kleiner Bohrer gefunden werden (Abb. 286).
F, FM, FV: R. Brodowski

Kl. Breest / R. Brodowski

291 Königslutter FStNr. 12,
Gde. Stadt Königslutter,
Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS

Hohes Mittelalter bis Neuzeit:
Im Zuge der Verlegung der Lutter und der Neustrassierung der Bundesstraße B 1 unmittelbar nördlich der historischen Altstadt wurden durch die Kreisarchäologie Helmstedt im September und Oktober 2004 auf dem Areal der früheren Vorburg der Burg Königslutter baubegleitende archäologische Untersuchungen durchgeführt. Das vom bisherigen Verlauf nahezu rechtwinklig in west-östlicher Richtung abknickende neue Flussbett durchschneidet dabei den Grenzbereich zwischen Stadt und Vorburg und durchquert letztere in Richtung Osten. Zu klären war, ob an dieser Stelle noch Reste einer früheren Stadtbefestigung nachzuweisen wären. Auch die größtenteils nur schriftlich überlieferte, im 18. Jh. vollständig beseitigte Vorburgbebauung war von Interesse.

Die Vorburg wurde in der 1. Hälfte des 19. Jh.s zum sog. „Amtsplatz“ umgestaltet. 1885 wurde der Platz geteilt und überwiegend zum Ausbau der inzwischen tiefgründig abgetragenen Zuckerfabrik genutzt. Untersuchungen waren daher nur noch im städtischen Teil des Platzes unter dem früheren Feuerwehrgebäude möglich.

Im Profil eines über das Gelände verlaufenden Regenwasserkanales waren über dem anstehenden Duckstein verschiedene Kulturschichten und Aufplanierungen von insgesamt rund 1,50 m Stärke zu

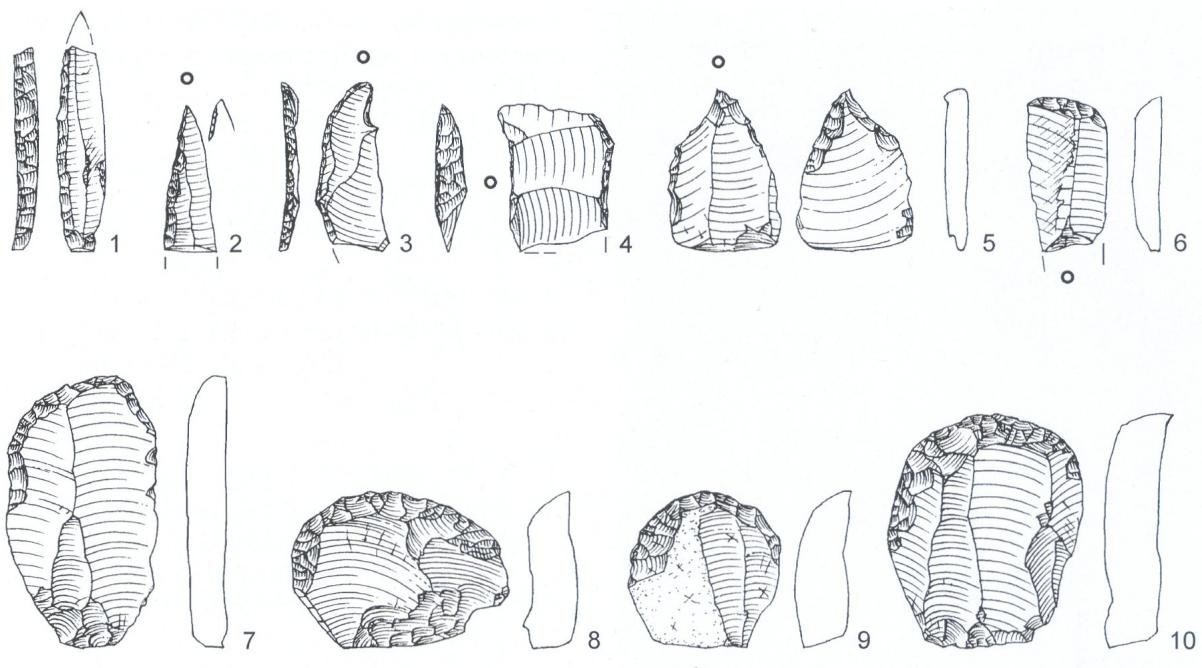


Abb. 286 Inzmühlen FStNr. 13, Gde. Handeloh, Ldkr. Harburg (Kat.Nr. 290)

Flintartefakte: 1,2 Fragmente von Lanzettspitzen, 3 Segment, 4 Querschneidenfragment, 5 Bohrer, 6–10 Kratzer.
M. 1:1. (Zeichnung: Kl. Breest)

erkennen. Die unterste, mittelalterliche Schicht reichte mit einigen Pfostengruben bis in den Duckstein hinein, etwas höher waren Reste eines frühneuzeitlichen Fachwerkgebäudes zu fassen.

Im Bereich des neuen Lutterbettes konnten am westlichen Rand der Vorbburg mehrere nachmittelalterliche Mauerzüge und übereinander liegende flächige Pflasterungen freigelegt und dokumentiert werden. Eine längere Mauer in Richtung Süd–Nord mit einer Wandstärke von 0,30 m dürfte das Fundament eines Vorburg-Gebäudes sein, das auf einplaniertem Brandschutt errichtet worden ist.

Am interessantesten erwies sich der Bereich der unmittelbaren Grenze zwischen Stadt und Vorbburg. Es zeigte sich, dass die Lage der rückwärtigen Mauer der Stadtgrundstücke Marktstraße 6 und 7 in den letzten Jahrhunderten relativ konstant geblieben war. An die jüngste Grenzmauer, die in Süd–Nord-Richtung auf einem neuzeitlichen Pflaster über Aufplanierungsschichten stand, lehnte sich unmittelbar östlich eine Vorgängerin in gleicher Richtung an. Da die ältere Mauer eine Stärke von über 0,50 m aufwies, könnte es sich möglicherweise um die frühere, hier wohl mehr juristischen Charakter besitzende Stadtmauer gehandelt haben. Sog. „Welfenkeramik“ datiert ihre Entstehung in die 2. Hälfte des 14. Jh.s.

Der ältere Schichtenaufbau konnte unmittelbar östlich davon im Verlauf des neuen Lutterbettes sondiert werden. Demnach liegen direkt auf dem Duckstein hochmittelalterliche Siedlungsbefunde der Zeit um 1200 in Form von Pfostenlöchern, Staken von Flechtwerk und einem Wandgräbchen vor (Abb. 287). Wie an anderer Stelle beobachtet, waren auch hier die ältesten Befunde durch nachmittelalterliche Aufplanierungen, u. a. aus umgelagerten Brandschuttresten überdeckt worden.

Die erfasste älteste mittelalterliche Bebauung des Vorburggeländes entspricht demnach der vermuteten Entstehungszeit der Burg Königslutter um 1200.

F, FM, FV: Kreisarch. Helmstedt

J. Weber

292 Listrup FStNr. 36, Gde. Emsbüren, Ldkr. Emsland, Reg. Bez. W-E

Vorrömische Eisenzeit und römische Kaiserzeit:

Im Frühjahr 2004 konnte bei Begehungen einer von Wald umgebenen Ackerfläche ca. 1,1 km nördlich der Listruper Kirche anhand von zahlreichen Oberflächenfunden eine mehrperiodige Siedlung dokumentiert werden. Nicht näher datierbar sind etwa 20 Flintartefakte, davon zwölf gebrannte Stücke, sowie



Abb. 287 Königslutter FStNr. 12,

Gde. Stadt Königslutter, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 291)
In den Duckstein eingegrabene Pfostengruben, Staken
und Wandgräbchen; Siedlungsspuren der Vorburg-
bebauung um 1200. (Foto: J. Weber)

ein Großteil der sehr klein zerscherbten grob gemagerten Keramikfragmente. Unter den insgesamt 219 Scherben finden sich sieben Randstücke der vorrömischen Eisenzeit mit Fingertupfendekor. Zwei Eisenschlacken weisen auf die Verhüttung von Raseseisenerz vor Ort oder zumindest in der näheren Umgebung hin. Von Bedeutung sind drei Bronzefunde der frühen bzw. älteren römischen Kaiserzeit:

- Ein Verbindungsring unbekannter Funktion mit 20,6–22 mm Außendurchmesser und 14,5–16 mm Innendurchmesser.
- Eine provinzialrömische Fibel, Form Almgren 22, massiver Bügel mit rundstabigem Querschnitt (Abb. 288,1); Fuß- und Spiralkonstruktion nicht erhalten, Oberfläche stark korrodiert; erhaltene L. 2,8 cm.
- Eine ebenfalls provinzialrömische Fibel, Form Almgren 19 oder 20 (Abb. 288,2); Nadelhalter und Spiralkonstruktion nicht erhalten; grüne Edelpatina mit leichter Korrosion und kleinen Ausbrüchen; erhaltene L. 2,9 cm.

Lit.: ALMGREN, Fibelformen 1923, 107 f. Taf. I, Fig. 19.20.22. – VÖLLING, Th.: Die Fibeln Almgren Fig. 2, 18, 19 und 22. In: J. Kunow (Hrsg.), 100 Jahre Fibelformen nach Oscar Almgren. Internationale

Arbeitstagung 25.–28. Mai 1997 in Kleinmachnow.
Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg
5. Wünsdorf 1998, 39–51.

F, FM, FV: H.-W. Meyersieck, H. Oosthuys
H.-W. Meyersieck / F.-W. Wulf

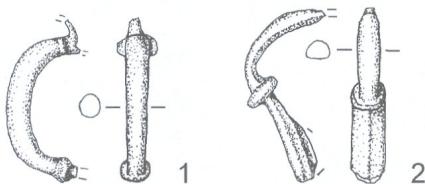


Abb. 288 Listrup FStNr. 36,
Gde. Emsbüren, Ldkr. Emsland (Kat.Nr. 292)
Bronzene Fibeln: 1 Bogenfibel Form Almgren 22,
2 Knickfibel Form Almgren 19 oder 20. M. 2:3.
(Zeichnung: H.-W. Meyersieck)

293 Loga OL-Nr. 2710/9:21-4, Gde. Stadt Leer (Ostfriesland), Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Hohes Mittelalter und Neuzeit:

Die geplante Verlegung des Parkplatzes aus der historischen Anlage des Evenburg-Parkes heraus auf ein ca. 1 800 m² großes unmittelbar westlich der Vorburg gelegenes Gelände ließ eine archäologische Begleitung notwendig werden. Ein erster Suchschnitt hatte Mauerreste und Bodenverfärbungen erbracht, die eine Ausgrabung des historischen Geländes unumgänglich machten. Bereits früher waren bei Ausgrabungen im Parkgelände Mauerreste, ehemalige Wege der historischen Parkanlage sowie mittelalterliche Keramikscherben aufgedeckt worden (BÄRENFÄNGER, PRUSSAT 1999). Für die Untersuchung des Parkplatzgeländes wurde eine zunächst sechsmonatige Ausgrabung anberaumt, die vom Archäologischen Dienst der Ostfriesischen Landschaft unter finanzieller Beteiligung des Landkreises Leer, der Besitzer des Schlosses und Bauherr des Parkplatzes ist, durchgeführt wurde. Um 1703 wurde von Gustav von Wedel auf der nördlichen Seite des Schlosses die sog. Vorbburg errichtet, ein langgestrecktes eingeschossiges Gebäude mit einer Zufahrt zum Schloss von Norden her (Abb. 289). Die Evenburger Vorbburg wurde im Gegensatz zu anderen Vorburgen nicht zur Verteidigung errichtet, sondern diente der Unterbringung von Dienst- und Wirtschaftsgebäuden. Neben Pferdeställen, Wagenremise und Viehställen waren eine Reitbahn, eine Waschküche, eine Tischlerei, eine Rentei mit zugehöriger Wohnung, Gewächshäuser sowie

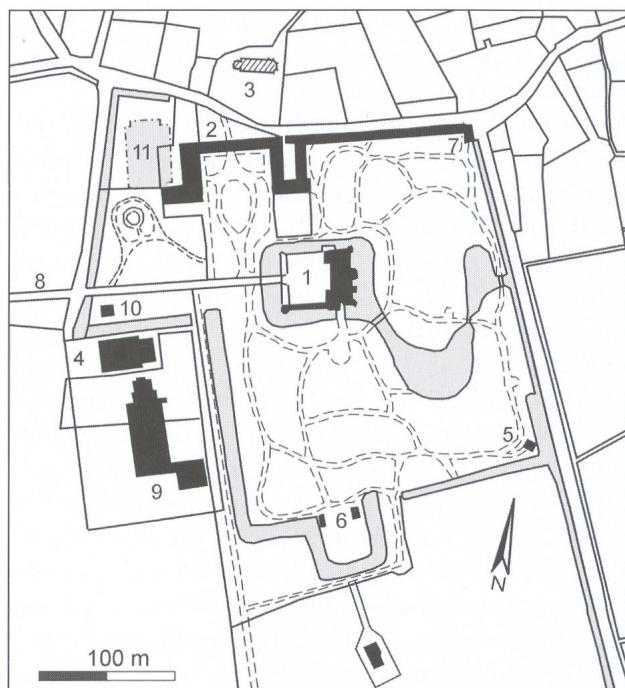


Abb. 289 Loga OL-Nr. 2710/9:21-4,
Gde. Stadt Leer (Ostfriesland), Ldkr. Leer (Kat.Nr. 293)
Evenburg Park um 1874; rekonstruiert nach Flurkarte und
Einschätzungscoupon von 1874: 1 Schloss Evenburg,
2 Vorbburg, 3 spätromanische Kirche, 4 früherer Meier-
hof, 5 archäologisch nachgewiesenes Gebäude, 6 zwei
mutmaßliche Gebäude, 7 mutmaßlicher Pulverturm,
8 Allee, 9 heutiger Meierhof, 10 Eishaus, 11 aktuelle
Grabungsfläche. (Zeichnung: G. Kronsweide)

Wohnungen für Gärtner und Kutscher darin untergebracht. Außerdem soll es am Westflügel eine Kegelbahn gegeben haben. „Im Laufe der Zeit hat es immer wieder Erweiterungen und Umbauten am Gebäude gegeben. Die jetzige Form der Vorbburg gibt nicht die Ausmaße wieder, die sie noch bis zum Ende des 2. Weltkrieges hatte. Intensive Bemühungen um die Beschaffung zeichnerischer Unterlagen anlässlich der Restaurierung der Vorbburg blieben leider ohne Erfolg.“ (BRAUKMÜLLER, NEUMANN 1996, bes. 28 f.). Die Größe und Lage der Grabungsfläche orientierte sich an den Abmessungen des neuen Parkplatzes. Bereits der ca. 2,00 m breite archäologische Suchschnitt entlang der Parkplatzgrenzen erbrachte diverse Mauerreste und Bodenverfärbungen, aber auch Fundmaterial wie mittelalterliche Keramikscherben, Apotheker-Glasfläschchen, Überreste von säuberlich entsorgten Wein-, Wasser- und Bierflaschen sowie Unmengen von Porzellan aus dem gräflichen Haushalt. Beim Abbaggern der Gesamtfläche wurden im gesamten Ostteil Mauerreste freigelegt, die ca. 0,40–0,50 m oberhalb des anstehenden Bodens er-



Abb. 290 Loga OL-Nr. 2710/9:21-4,
Gde. Stadt Leer (Ostfriesland), Ldkr. Leer (Kat.Nr. 293)
Spätmittelalterlicher Brunnen und Pfostenspuren im
gewachsenen Boden. (Foto: A. Moser)

fasst wurden. Im Nord- und Westteil der Fläche wurde bis auf den anstehenden Boden in ca. 1,00 m Tiefe gebaggert: Hier befand sich kein Mauerwerk (lediglich zwei gemauerte Klärschächte); dafür konnten in dem gelben Lehmboden dunkel verfüllte archäologisch relevante Bodenverfärbungen wie Pfostengruben, Gruben und Gräben aufgedeckt werden.

Zurzeit lassen sich drei Zeithorizonte feststellen. Zum einen existiert ein hochmittelalterlicher Fundhorizont (12./13. Jh.): Im anstehenden gelben Lehmboden hoben sich die dunkel verfüllten Bodenverfärbungen deutlich ab. An mehreren Stellen traten konzentriert Pfostengruben auf, die auf mindestens einen Hausgrundriss schließen lassen. Ein im Durchmesser ca. 2,00 m großer Befund könnte sich als Brunnen erweisen (Abb. 290), eine ca. 7,00 x 4,00 m große annähernd rechteckige Verfärbung möglicherweise als Grubengebäude. Mehrere Nordwest–Südost-verlaufende Gräben von bis zu 4,00 m Breite scheinen teilweise ebenfalls in diesen Zeithorizont zu gehören. Die bisher aus den Verfärbungen geborgene mittelalterliche Keramik gehört dem 12./13. Jh. an. Zum zweiten gibt es einen barockzeitlichen Fundhorizont (ab 1703): Im Ostteil der Grabungsfläche, und zwar auf Höhe des restaurierten Westflügels der Vorburg, wurden Backsteinmauerreste und Fundamentgräben freigelegt, die eindeutig im Zusammenhang mit der Vorbburg zu sehen sind. Der Verlauf der Mauern sowie deren Backsteinformat belegen, dass der Westflügel der Vorburg ursprünglich ca. 15 m weiter nach Westen gereicht haben muss, als bisher bekannt war. Momentan ist jedoch noch unklar, ob hier entsprechend der Ostseite ein Hof von mehreren Gebäuden umrahmt worden war. Außerdem wurde



Abb. 291 Loga OL-Nr. 2710/9:21-4,
Gde. Stadt Leer (Ostfriesland), Ldkr. Leer (Kat.Nr. 293)
Backsteinpflasterung und westlich vorgelagerter
Wandverlauf. (Foto: A. Moser)

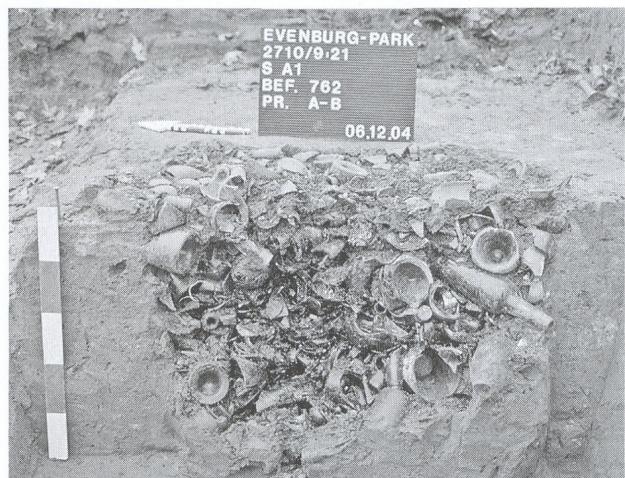


Abb. 292 Loga OL-Nr. 2710/9:21-4,
Gde. Stadt Leer (Ostfriesland), Ldkr. Leer (Kat.Nr. 293)
Grube im Schlosspark mit kompakter Altglasfüllung.
(Foto: A. Moser)

in diesem Bereich auch ein ca. 30 m² großes Backsteinpflaster aufgedeckt (Abb. 291). Holzkohlespuren, Eisenreste und diverse Aussparungen in der Pflasterung legen die Vermutung nahe, dass es sich bei diesem Gebäudeteil um eine Schmiede handelte. Entfernte Backsteine bzw. Mauern, Pfosten (mit Holzerhaltung) in Fundamentgräben sowie die Lage des Backsteinpflasters deuten auf Umbauten bzw. auf eine zeitlich aufeinander folgende Nutzung der Gebäude hin. Weitere Mauern und Gebäudereste von noch unbekannter Funktion (möglicherweise Kegelbahn, Gewächshaus/Baumschule, Pumpenhaus für Wasserzufuhr der Wäscherei) stehen ebenfalls im Zusammenhang mit der Vorbburg; Bauweise und Steinformat legen jedoch ein jüngeres Alter nahe. Da Bildkennzeichen und Baupläne der Vorburg fehlen,

sind die bislang gewonnenen und in doch überraschendem Umfang erzielten Ergebnisse der Ausgrabung umso wichtiger zu bewerten.

Außer den bereits erwähnten Mengen weggeworfenen Porzellans aus dem gräflichen Haushalt wurden auch vier Gruben aufgedeckt (Abb. 292), die zahlreiche Überreste verschiedener Glasflaschen enthielten. Die aus nur einer Grube geborgene Glasmenge betrug allein 180 kg. Die Inschriften und Etiketten auf den Flaschenresten legen eine Verwendung zwischen 1856 und ca. 1931 nahe. Mehrfach wurde auch Bauschutt des ersten Schlosses geborgen (holländische gelbe Klinker, schwarzbraun glasierte Dachziegel, Marmorplatten vom Fußboden).

Zum dritten folgt ein moderner Fundhorizont (ab ca. 1935 oder eher): Ein rechteckiger Fundamentblock (6,00 x 1,50 m) aus Schalbeton mit Eisengewinden stellte sich als Fundament für eine Säge, ein sog. Horizontalgatter, heraus. Im Westflügel der Vorbburg befand sich nach Angaben des Sohnes des ehemaligen Sägereibetreibers seit mindestens 1935 bis ca. 1940 – als das Schloss also bereits nicht mehr bewohnt wurde – eine Sägerei mit Holzlager. Der nicht von der Sägerei beanspruchte Bereich nach Norden und Westen hin wurde zu diesem Zeitpunkt als Garten genutzt, z. T. standen hier Obstbäume.

Lit.: BRAUKMÜLLER, H., NEUMANN, D.: Zur Geschichte der Evenburg. Leer 1996. – BÄRENFÄNGER, R., PRUSSAT, A.: Archäologie im Park: Probegrabungen am Schloß Evenburg, Stadt Leer, Ostfriesland. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 19, 1999, 67–70.

F, FM, FV: OL

A. Moser

294 Ludwigsdorf OL-Nr. 2510/9:15-9, Gde. Ihlow, Ldkr. Aurich, Reg. Bez. W-E

Spätes Mittelalter bis Neuzeit:

Die bereits im November 2003 begonnene Grabung im „Jagdschloss Ihlow“ (s. Fundchronik 2003, 177 f. Kat.Nr. 292) wurde ab Mitte März 2004 fortgesetzt und Ende Mai abgeschlossen. Das 1612 von Enno III. Cirksena erbaute und im Jahre 1756 unter preußischer Regierung vollständig abgetragene Jagdhaus lag auf dem Gelände der Wüstung des Zisterzienserklosters Ihlow (vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 232). Die ungefähre Lage des Gebäudes im Bereich einer sanft im Gelände sich abzeichnenden Erhebung war im Vorfeld der Grabungen bereits durch eine Karte des Jahres 1744 bekannt und mittels Suchbohrungen bestätigt. Es galt, die exakte Lage, Größe und – soweit möglich – bauliche Gestalt zu ermitteln.

Außer den Befunden des neuzeitlichen Jagdhauses waren noch mindestens zwei weitere Siedlungsphasen zu erwarten: Einerseits die Überreste eines historisch bezeugten Gulhofes, der zwischen dem Ende des 18. und der Mitte des 19. Jhs an derselben Stelle lag, und andererseits Spuren der Klosterzeit, d. h. aus dem 13.–16. Jh., da das Grabungsbereich unmittelbar neben der Klausur des ehemaligen Klosters liegt.

Als jüngste Phase konnten zunächst die Ausbruchsräume des Gulhofes freigelegt werden. Sie erstreckten sich in nordwest–südöstlicher Richtung über eine Länge von 28 m. Zu diesem Bau gehörten bis zu 1 m mächtige Schuttschichten, die durch eine Münze von 1825 diesem klar zugewiesen werden können.

Vom ehemaligen Jagdhaus ließen sich noch Fundamentreste und Ausbruchsräume freilegen, die erlaubten, einen ca. 13 x 10 m großen Bau zu rekonstruieren. Das zur Errichtung der Mauern verwendete Backsteinmaterial stammte, wie sich anhand des Formats feststellen lässt, fast ausschließlich aus dem Abbruch der Klosteranlage. Es konnte eine Raumaufteilung in einem halbkellerartigen Untergeschoss festgestellt werden. Reste der ehemaligen Fußbodenpflasterung waren ebenfalls erhalten. In den Abbruchsschichten dieses Gebäudes fand sich neben Keramik, Fensterglas, Fliesen und weiterem Bauschutt eine Münze Ennos III., des Erbauers des Jagdhauses. Die relativ geringen Ausmaße dieses als Sommerresidenz der fürstlichen Familie genutzten Hauses lassen sich mit weiteren Gebäuden erklären, die verschiedene Funktionen erfüllten und die von der genannten Karte von 1744 bekannt sind, jedoch im Zuge der Grabungen nicht erfasst wurden: Hier waren Gäste- und Dienstbotenzimmer, Küche und Stallungen untergebracht.

Unter den zum Jagdhaus gehörenden Schichten wurden Reste eines klosterzeitlichen Gebäudes erfasst. Die Fundamentierung dieses Baus bestand aus ca. 3 m breiten und 1 m tiefen Fundamentgräben, die mit homogenem gelben Sand gefüllt waren. Der Sand wurde, wie entsprechende Spuren zeigen, in die Fundamentgräben eingeschlammmt. Auf dem Sandfundament stand das ca. 0,80 m dicke Schalmauerwerk aus Backsteinen, von dem noch ein umgestürzter Mauerrest *in situ* aufgefunden werden konnte (Abb. 293). Die Ausmaße dieses Baus wurden in der Länge nicht vollständig erfasst. Die äußere Breite ist mit ca. 10,30 m anzugeben, die erfasste Länge beträgt 14,50 m. Die Funktion dieses stattlichen Gebäudes konnte nicht ermittelt werden; denkbar wären z. B. ein separates Abtshaus oder auch ein Speicherbau. Die Fundamentierung dieses Baus stört ihrerseits ältere stark holzkohlehaltige Schichten, die aufgrund von Funden leistenverzielter Grauware in das 14. Jh.



Abb. 293 Ludwigsdorf OL-Nr. 2510/9:15-9,

Gde. Ihlow, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 294)
Umgestürzte Mauer des klösterlichen Gebäudes:
Außenschale nach Entfernung des Gusskerns.
(Foto: M. Brüggler)

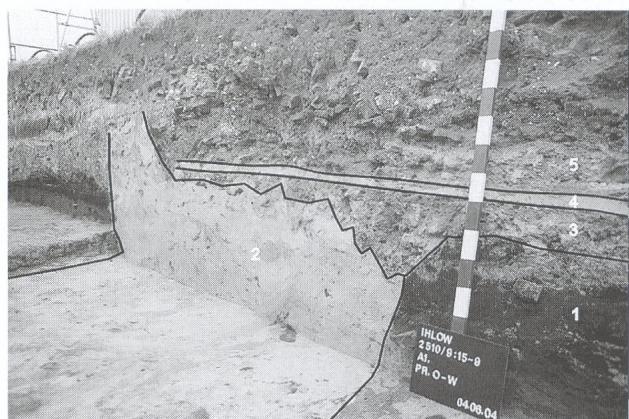


Abb. 294 Ludwigsdorf OL-Nr. 2510/9:15-9,

Gde. Ihlow, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 294)

Im Profil sind deutlich die verschiedenen Phasen zu erkennen: 1 Klosterphase 1, 2 Fundamentierung für ein Gebäude der Klosterphase 2, 3 Abbruchschicht des Jagdhauses, 4 Laufhorizont des Gulhofes, 5 Abbruchschicht des Gulhofes. (Foto: M. Brüggler)

zu datieren sind und somit ebenfalls zum Kloster gehören dürften. In diesen Schichten fanden sich Reste mittelalterlichen Fensterglases sowie Holzstücke, darunter Teile eines Wagenrades. Ebenfalls gefundene Schlackereste lassen auf Metallverarbeitung schließen. Bauliche Befunde wie ein Fundamentgraben und Pfostengruben konnten nicht zu einem Gebäude rekonstruiert werden.

Es ließen sich also zwischen dem 14. und 19. Jh. vier Phasen mit mindestens drei Gebäuden auf derselben Stelle feststellen (Abb. 294). Die Fundamente aller Bauten orientierten sich in ihrem Verlauf an einem östlich gelegenen, heute zugeschütteten Graben. Die-

ser scheint bereits auf eine natürlich vorhandene Senke zurückzugehen, wie mittels eines Profilschnitts festgestellt werden konnte.

F, FM, FV: OL

M. Brüggler

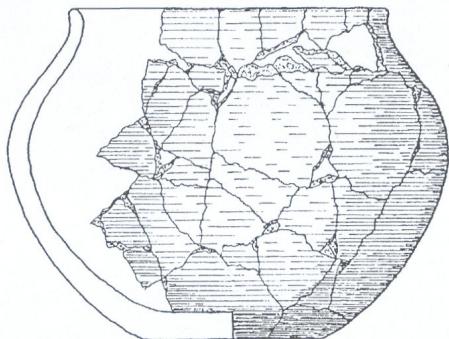


Abb. 295 Lünne FStNr. 38,
Gde. Lünne, Ldkr. Emsland (Kat.Nr. 295)
Spätsächsische Urne, 8. Jh. M. 1:4.
(Zeichnung: H.-W. Meyersieck)

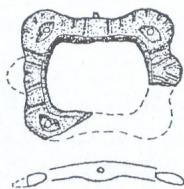


Abb. 296 Lünne FStNr. 38,
Gde. Lünne,
Ldkr. Emsland (Kat.Nr. 295)
Neuzeitliche Schnalle, vermutlich
aus Messing. M. 2:3.
(Zeichnung: H.-W. Meyersieck)

295 Lünne FStNr. 38, Gde. Lünne,
Ldkr. Emsland, Reg.Bez. W-E

Vorrömische Eisenzeit bis frühes Mittelalter und Neuzeit:

Bei der archäologischen Baubeforschung des seit 1996 erschlossenen Neubaugebietes „Sonnenbree“ am südlichen Prallhang der Großen Aa wurden Funde geborgen, die auf wiederholte Belegungen des siedlungsgünstigen Geländes von der vorrömischen Eisenzeit bis in die Neuzeit hinweisen. Hierzu zählt Keramik der vorrömischen Eisenzeit, der römischen Kaiserzeit und des Mittelalters, ein stark korrodiertes römisches Sesterz, der laut Bestimmung durch Dr. F. Berger, Frankfurt, unter Marc Aurel 178/179 n. Chr. geprägt wurde (Typ BMC 1696), eine Anzahl von schlecht gebrannten Webgewichten, die auf eine frühmittelalterliche Ansiedlung hinweisen, sowie eine spätsächsische Brandbestattung mit Urne, die im Profil eines Kanalisationsgrabens noch zu einem Drittel erhalten war. Der stark zerscherzte Gefäßrest (Abb. 295) ließ sich zu einer Schalenurne des 8. Jhs.

rekonstruieren und enthielt noch etwa 220 g Leichenbrand; H. ca. 16,5 cm, Rand-Dm. ca. 16,2 cm, Bauch-Dm. ca. 21,9 cm, Boden-Dm. ca. 9 cm. Als jüngster Fund ist eine kleine neuzeitliche Schnalle (Abb. 296), vermutlich aus Messing, zu nennen.

F, FV: H.-W. Meyersieck, H. Oosthuys; FM: M. Buschhaus
H.-W. Meyersieck / F.-W. Wulf

296 Markoldendorf FStNr. 2, Gde. Stadt Dassel,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Vorrömische Eisenzeit und römische Kaiserzeit:

In neuester Zeit geborgene keramische Funde auf der vor- und frühgeschichtlichen Siedlung bei Markoldendorf (s. Fundchronik 2002, 103 Kat. Nr. 204) enthalten erstmals auch wenige facettierte Randscherben. Sie wurden im südwestlichen Bereich der Fundstelle gefunden. Derartige Scherben fehlten zur Zeit der Publikation im Jahre 2001 (STEPHAN, WERBEN 2001) und deuten nun einen früheren Siedlungsbeginn an. Charakteristisch ist ein Randfragment (Abb. 297,1): Es gehört zu einem bauchigen Topf mit mehrfach facettiertem Rand und ist typisch für die Übergangszeit des Großbromstedter Horizontes. Damit ist ein Beginn der Siedlung in der Spätestlatènezeit anzunehmen. Weiterhin wurden das Fragment eines Siebgefäßes mit zylindrischen Durchlochungen und ein Spinnwirbel (Abb. 297,2) geborgen.

Lit.: STEPHAN, H.-G., WERBEN, U.: Die frühgeschichtliche Siedlung Markoldendorf in Südniedersachsen. Archäologisches Korrespondenzblatt 31, 2001, 475–494.

F, FM: U. Werben; FV: z. Zt. U. Werben, später LMH
U. Werben

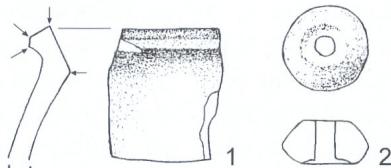


Abb. 297 Markoldendorf FStNr. 2,
Gde. Stadt Dassel, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 296)
1 Facettierte Randscherbe, 2 Spinnwirbel. M.1:3.
(Zeichnung: U. Werben)

297 Ölper FStNr. 6 und 7
sowie Watenbüttel FStNr. 6,
Gde. Stadt Braunschweig,
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS



Abb. 298 Ölper FStNr. 6 und 7, Watenbüttel FStNr. 6, Gde. Stadt Braunschweig, KfSt. Braunschweig (Kat.Nr. 297)
Die Stempelplatten gespiegelt dargestellt. (Foto: C. Spindler)

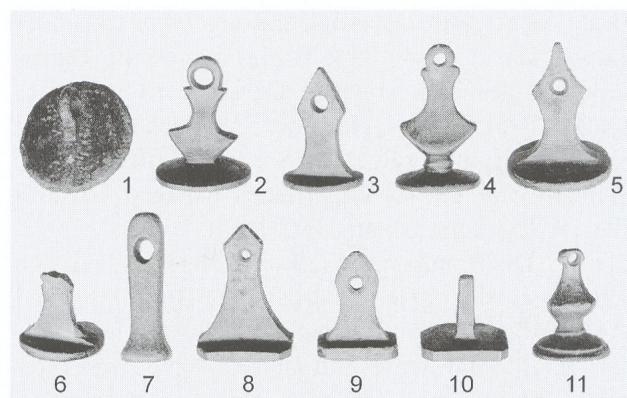


Abb. 299 Ölper FStNr. 6 und 7, Watenbüttel FStNr. 6,
Gde. Stadt Braunschweig,
KfSt. Braunschweig (Kat.Nr. 297)
Die Typare mit den Handhaben. (Foto: C. Spindler)

Spätes Mittelalter bis Neuzeit:

Im Rahmen intensiver Feldbegehungen zu beiden Seiten der heutigen Kreisstraße K 1 zwischen Ölper und Watenbüttel (s. Fundchronik 2003, 213 Kat.Nr. 333) wurden in den letzten Jahren unzählige Funde aller möglichen Kategorien gemacht. Inzwischen dürfte auch die Herkunft der meisten Funde geklärt sein. Der größte Teil hat seinen Ursprung sicher in dem Aufbringen von Fäkalien und Abfällen aus der Stadt Braunschweig. Eine erste schriftliche Erwähnung dazu findet sich in einer Verfügung von Herzog Carl I. von Braunschweig-Lüneburg von 1759. Darin werden die Bauern aus Ölper verpflichtet, im Rahmen von sog. Hand- und Spanndiensten die Marktplätze von Kot zu säubern und auch die „Schlammkisten“ (Kloaken?) der Stadt zu entleeren. Zuerst (ca. ab 1600) schöpften nur die Bauern aus Ölper die Gruben der Innenstadt wegen der Geruchsbelästigung in Nachtar-

beit aus und brachten die Fäkalien in mit Stroh oder Laub abgedichteten Kastenwagen auf ihre Felder. Ab der 2. Hälfte des 19. Jh.s wurden die Kloaken auch von Fuhrunternehmern entleert, was für die Grundstückseigentümer kostenlos war. Die Fuhrleute bezogen ihr Einkommen durch den Verkauf der Fäkalien an die Bauern, die damit ihre Felder düngten.

Auch Bodenaushub aus der Stadt Braunschweig – so z. B. von Luftschutzbauten während der NS-Zeit – wurde nach einem Zeugenbericht aus Ölper auf diese Felder ausgebracht, u. a. als Verfüllung einer Lehmbaugruben. Aber es kommen noch zwei weitere Quellen für die Funde infrage: Zum einen gab es auf diesen Flächen in der napoleonischen Zeit ein Scharmützel, die sog. Schlacht bei Ölper am 1. August 1809. Des Weiteren führten durch diese Felder eine große Handelsstraße und ein Altwegesystem zu den ehemaligen Stadttoren. Die Vielzahl möglicher Quellen erschwert die Auswertung der gemachten Funde und begrenzt ihre Aussage lediglich auf ihre gemeinsame Herkunft aus Braunschweig.

Aus dem Fundkomplex sollen in diesem Beitrag die elf bisher gefundenen Typare oder Petschaften (Abb. 298 u. 299) beschrieben werden. Alle stammen von Bürgern oder Handwerkern. Der älteste (Nr. 1) stammt aus dem Spätmittelalter. Die tief eingeschnittene Gravur belegt, dass diese Petschaft noch mit den im Mittelalter üblichen Wachssiegeln benutzt wurde, da der Übergang von Bienenwachs zu Siegellack im 16. Jh. erfolgte und sich in kleineren Stempeln und feineren Gravuren ausdrückte. Alle anderen Stücke sind in das 17.–20. Jh. zu datieren. Zehn haben eine Handhabe mit einer Bohrung, die das Tragen des Siegels an einer Kette oder Schnur ermöglicht. Nur einer (Nr. 10) hat auf der Rückseite einen Dorn, mit dem das Siegel an einem Holzgriff befestigt wurde. Die

kleineren Siegelplatten und die flach ausgeführte Gravur bei Nr. 2 bis Nr. 10 sind ein Hinweis auf die neuen Materialien (Siegelkitt und Oblatensiegel), die seit ca. 1500 zum Siegeln von Dokumenten zunehmend Verwendung fanden. Die Motive auf den Stempelplatten reichen von Hausmarken, bürgerlichen Wappen und Symbolen der Handwerkerzünfte bis zu Monogrammen. Die Schlussfolgerung, dass der Siegelführer aufgrund der auf dem Typar abgebildeten Werkzeuge und Symbole (Nr. 2 u. 5–7) auch den zugehörigen Beruf ausgeübt hat, ist nicht gesichert. Es gab „sprechende Wappen“, wo der Familienname mit Bildern dargestellt wird. Diese Möglichkeit sollte man bei Nr. 6 für die Namen Schnitter oder Bauer und bei Nr. 7 für den Namen Schlosser besonders in Betracht ziehen. Da aber auf Nr. 2–4 die typischen Zunftsymbole dargestellt sind, ist es sehr wahrscheinlich, dass Angehörige von Zünften auch das zugehörige Wappen in ihrem Siegel geführt haben.

Für die Zuordnung der Typare in Epochen eignen sich der verwendete Schrifttyp und die Form der Handhabe. Bei den Petschaften mit einem Namensmonogramm wurden die Buchstaben z. T. mit kalligraphischen Elementen gestaltet, was die Angabe einer Zeitstellung erschwert. Bei den Handhaben lässt sich ein Wandel von einer reinen Funktionalität zu einer formschönen Gestaltung deutlich erkennen. Der Grund dafür ist in der Tragweise der Typare zu suchen. Im 18. Jh. wurden Uhrketten (Schariwari) ein Bestandteil der Tracht, besonders in Süddeutschland. Anfangs nur mit Uhr und dem zugehörigen separaten Schlüssel, kamen andere Statussymbole wie Petschaften dazu. Die plastisch ausgearbeiteten Handhaben bei Nr. 2, 4 und 11 sollten für diese offene Tragweise der Petschaften sprechen.

Beschreibung:

Nr. 1: Ein Rundsiegel mit einem flachen und durchbohrten Steg als Handhabe. Eine Hausmarke in Form eines Dreiecks mit einem halben Kreuz und einer Umschrift zwischen zwei Perlkränzen in gotischer Majuskel schon mit deutlichen Einflüssen von Antiqua: S (igillum) JOHANNIS CLIMPOW(O) oder (G), möglicherweise die latinisierte Form des deutschen Familiennamens GLIMPAUG oder ähnlich. 15. Jh.; Dm. 25 mm, H. 9 mm.

Nr. 2: Handhabe ist stark profiliert, Siegelplatte schwach oval mit einem Handwerkerwappen. Bekrönt und von zwei stehenden Löwen gerahmt sind die Werkzeuge der Gerber, zwei gekreuzte Scherdengegen oder Lohgerbermesser und ein Schabebaum, dargestellt. Unten zu beiden Seiten des Schabebaums die Buchstaben C I und R A. Es scheint, dass der Siegelführer ein Gerber war. 2. Hälfte des 18. Jh.s; Dm. 20 mm, H. 27 mm.

Nr. 3: Handhabe profiliert, ovale Siegelplatte. Darstellung ist mit einem Perlrand umgeben und von einem Lilienornament bekrönt. Eingraviert sind Hammer, Winkel, Zirkel und zwei gekreuzte Abrichtbeile, die Werkzeuge eines Zimmermanns. Daneben die Buchstaben G L H. 18.–19. Jh.; Dm. 17 mm, H. 25 mm.

Nr. 4: Handhabe stark profiliert, ovale Siegelplatte. Sie zeigt ein aufwendig gestaltetes bürgerliches Wappen. Im halbrunden Schild, nach rechts aufgerichtetes Pferd. Eingerahmt wird alles von einer geschwungenen Schilddecke und einem Helm mit aufwendiger Helmzier. In der Helmzier wird (heraldisch richtig) das aufsteigende Pferd als Hauptelement des Wappens wiederholt. Zu beiden Seiten die Buchstaben A H und W. 18.–19. Jh.; Dm. 18 mm, H. 31 mm.

Nr. 5: Handhabe leicht profiliert mit Feilspuren, ovale Siegelplatte. Bekrönt und von zwei stehenden Löwen gehalten wird eine Brezel dargestellt. Darunter vier zusammenhängende Kreise oder Ovale, vielleicht Brötchen? Unter der Wappendarstellung, getrennt von einem Strich in Schreibschrift die Buchstaben C und D. Der Typar eines Bäckers. 1. Hälfte des 19. Jh.s; Dm. 22 mm, H. 29 mm.

Nr. 6: Die Handhabe ist teilweise abgebrochen, man kann noch die ehemals vorhandene Bohrung sehen. Auf der fast runden Stempelplatte sind in einem ovalen Schild eine Sense und Getreidehalme zu erkennen. Umrahmt wird die Darstellung wieder von einer Schilddecke und einem Helm mit Helmzier. In letzterem eingebunden die Buchstaben I D G. Sense und Getreide lassen als ehemaligen Siegelinhaber einen Bauern oder Schnitter vermuten. 18.–19. Jh.; Dm. 17 mm, H. noch 17 mm.

Nr. 7: In Proportion zur Siegelplatte lange, plumpe, durchbohrte Handhabe. Die Siegelplatte erscheint als Rechteck mit gerundeten Ecken. Dargestellt sind ein Vorhangeschloss und zwei gekreuzte Schlüssel. Die Buchstaben zu beiden Seiten des Schlosses sind nicht mehr erkennbar. Die abgerundeten Proportionen lassen vermuten, dass der Siegelstempel im Gegensatz zu den anderen gravirten Exemplaren in einem Stück einschließlich des Siegelbildes gegossen wurde. Es ist möglich, dass der Inhaber einem Metallhandwerk (Schlosser) nachging. 17.–18. Jh.; Dm. 10 mm, H. 31 mm.

Nr. 8: Profilierte Handhabe, Siegelplatte in Form eines Rechtecks mit abgeschnittenen Ecken. In Schreibschrift W. B. Monogrammtypar des 19. Jh.s; Dm. 20 mm, H. 28 mm.

Nr. 9: Kurze profilierte Handhabe, wie Nr. 8. Zwei stark verschnörkelte Buchstaben, in kalligraphischer Schrift: A. und W. oder M. sollten diese Petschaft

unverwechselbar machen. 19. Jh.; Dm. 17 mm, H. 22 mm.

Nr. 10: Ein Dorn auf der Rückseite diente zur Aufnahme in einem Holzgriff. Die Befestigung erfolgte meist mit einer ringförmigen Zwinge. Die ebenfalls mit Verzierungen versehenen Buchstaben H. oder K. und P. sind wieder der Versuch des Graveurs, dem Typar Einmaligkeit zu geben. 19. bis Anfang 20. Jh.; Dm. 19 mm, H. 17 mm.

Nr. 11: Die Handhabe ist stark profiliert. Auf der Siegelplatte ist nichts eingraviert. Dieses Stück gibt den Hinweis, dass Petschaftsrohlinge eine gängige Handelsware gewesen sind. Auf dem Markt oder beim Krämer gekauft, brachte man sie zum Graveur, um sie mit seinem persönlichen Motiv versehen zu lassen. 18.–19. Jh.; Dm. 16 mm, H. 23 mm.

Erläuterung:

Dm. = Durchmesser der Siegelplatte, bei Ovalplatten – größter Durchmesser, bei Rechtecken – längste Kante; H. = Gesamthöhe der Petschaft bestehend aus Siegelplatte und Handhabe.

Lit.: KAHSNITZ, R.: Typare und Wachssiegel im Rheinischen Landesmuseum Bonn. Düsseldorf 1970. – BATTENBERG, C.: Die Sammlung der Siegelstempel im Kestner-Museum Hannover. Hannover 1985. – ZACCARIA, A.: Siegel und Macht. Mittelalterliche Siegel aus dem Staatsarchiv Bozen. Ausstellungskatalog Bozen, Stadtmuseum. Rovereto 2002. – URBA-NEK, P.: Wappen und Siegel Regensburger Bürger und Bürgerinnen im Mittelalter. Regensburg 2003.

F, FV: C. Spindler

C. Spindler

298 Peine FStNr. 107, Gde. Stadt Peine,
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Vorrömische Eisenzeit, hohes Mittelalter bis frühe Neuzeit:

Gegen Mitte Oktober 2004 wurden drittmittelfinanzierte Ausgrabungen im Bereich des ehemaligen „VW-Schmidt“-Geländes an der Echternstraße in der Peiner Altstadt nach fünfeinhalb Monaten Dauer beendet. Die Grabungen erstreckten sich auf vier historische Altstadtplätze (Echternstraße 18/19–21) mit einer Gesamtfläche von 35 x 60 m, die im Zuge der Baumaßnahme zu etwa 80 % bis auf den anstehenden Boden ausgeräumt wurden. Erstmals konnte in der Peiner Altstadt über einen längeren Zeitraum, nämlich von Mai bis Juli, systematisch und flächig geegraben werden. Mit dem Baubeginn im Juli wurde das Projekt dann zunehmend zu einer baubegleitenden Notgrabung mit freiwilligen Helfern. Dank gebührt der Firma Lattemann, Ilsede-Solschen, die hier gleichzeitig als Bauherr und Investor fungierte.

Als ältester Befund wurde nahe des nördlichen Grundstücksrandes eine durch Rauhtopfscherben datierte Siedlungsgrube aus der älteren vorrömischen Eisenzeit erfasst. Diese erste unter der Peiner Altstadt nachgewiesene vorgeschichtliche Siedlung dürfte sich, da auf dem Grabungsgelände keine weiteren Funde auftraten, weiter in nördliche Richtung auf den auslaufenden schutzbietenden Niederungssporn erstrecken, der später im Mittelalter bei der Platzwahl für die Siedlung und Stadt Peine abermals eine wichtige Rolle spielen sollte.

Eines der wichtigsten Grabungsergebnisse ist die Erfassung des mittelalterlichen Stadtwalles und -grabens gewesen. Der verfüllte Graben konnte im hinteren Grundstücksbereich auf der gesamten Grundstücksbreite, d. h. auf ca. 35 m Länge untersucht werden. Während dies nicht unerwartet gewesen ist, stellt der – aus logischen Gründen schwierigere – Nachweis des Stadtwalles eine erfreuliche Überraschung dar. Es war dem Umstand zu verdanken, dass der Wall nach der Aufgabe nicht vollständig geschleift, sondern nur im unteren Bereich gekappt worden war. Dieser untere Teil, die Wallbasis, wurde noch weitgehend ungestört im Boden angetroffen. Abgesehen von der Tatsache, dass das mittelalterliche Peine an der Ostseite somit nachweislich durch einen Wallgraben – und nicht etwa durch eine Stadtmauer mit Graben – geschützt war, konnten auch einige konstruktive Details der Anlage erforscht werden: Der knapp 12 m breite Wall war aus dem vor Ort anstehenden gelben Feinsand und grauen Geschiebemergel aufgeschüttet und gab Spuren einer verstärkenden Innenkonstruktion und einer abstützenden Holzkonstruktion an der Innenseite zu erkennen, die wahrscheinlich auf eine hölzerne Brustwehr auf der inneren Wallkrone schließen lässt. Der unmittelbar vorgelagerte 13,50 m breite, am Wallfuß durch eine Uferpalisade befestigte Stadtgraben war innen als relativ flacher Sohlgraben ausgebildet, um außen in einen tiefen Spitzgraben überzugehen. Besonders im Bereich des Spitzgrabens waren zahlreiche mächtige Eichenpfähle in den moorigen Untergrund eingetrieben. Kleinere Pfähle fanden sich über den gesamten Grabenbereich verteilt. Zweifellos dienten sie als zusätzliches Annäherungshindernis. Da eine bestimmte systematische Anordnung höchstens ansatzweise zu erkennen war, bleiben allerdings Fragen offen. So besteht selbst die Möglichkeit, dass die großen Pfähle vielmehr zu der im 17. Jh. entstandenen, weiter nach außen verlegten neuzeitlichen Befestigung (Pulverturmwall) gehören. Auf die Erbauungszeit des Walles deuten einige wenige Keramikscherben in der ansonsten fast fundleeren Wallschüttung hin, die nach erstem Eindruck kaum vor 1300 zu datieren sind. Dies würde bedeuten, dass

die Peiner Altstadt an der durch die sumpfige Niederrung der Hagenriede natürlich geschützten Ostseite zunächst für einige Jahrzehnte unbefestigt gewesen ist. Eine geplante dendrochronologische Untersuchung der Wall- und Grabenhölzer dürfte weitere Klarheit bringen. Die Aufgabe und Verfüllung des Grabens lässt sich durch zahlreiches hineingeratenes Fundmaterial in die Zeit zwischen 1590 und 1620 datieren. Am Ende wurde die neu entstandene Oberfläche zur Begeharmachung mit Reisig- und dünnen Holzlagern befestigt. Im Unterschied zum Graben blieb der mittelalterliche Wall offenbar noch einige Zeit länger bestehen. Der Zeitpunkt der Aufgabe wird sich durch eine Datierung der Funde aus den Schichten und Siedlungsgruben über der gekappten Wallkrone bestimmen lassen. Der schriftlichen Überlieferung zufolge sollen die Peiner Stadtmauer am Ende des Dreißigjährigen Krieges durch die Welfen geschleift worden sein. Die Feststellung, dass der Graben offenbar schon einige Zeit früher aufgegeben worden ist, deckt sich mit den Ergebnissen einer baubegleitenden Untersuchung durch J. Koch und der damaligen Archäologischen Arbeitsgemeinschaft 1994 auf der ca. 150 m nördlich gelegenen Parzelle Echternplatz 1. Folgende siedlungsgeschichtliche Erkenntnisse sind nach jetzigem Stand zu erwähnen: Am besten zeichneten sich die Siedlungsvorgänge auf dem nördlichen Grundstück (Echternstraße 18) ab. Es konnten drei neuzeitliche und zwei mittelalterliche Bau- und Nutzungsphasen unterschieden werden (Abb. 300): Unter den Überresten eines 1902 erbauten und 1968 abgerissenen Wohnhauses eines Viehhändlers mit Stallungen war eine 60 cm starke Anfüllung aus dem 18. Jh. nachzuweisen. Die zugehörige Bebauung des 18. Jhs wurde aus Zeitgründen nicht archäologisch erfasst, zumal sie ohnehin noch auf den ältesten Peiner Stadtplänen verzeichnet ist, und stattdessen gleich auf den nächsttieferen Siedlungshorizont abgebaggert, der in das 16. Jh. zu datieren ist. Ihm war ein nicht direkt an der Echternstraße, sondern etwa 11 m grundstückeinwärts gelegenes Gebäude mit Stampflehmestrich und dem Rest einer Holzschwelle zuweisbar. Der Fußboden wie auch der gesamte Siedlungshorizont wiesen deutliche Spuren einer Brandzerstörung auf, die nach Ausweis der Funde noch im 16. Jh. oder bereits im frühen 17. Jh., zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, erfolgt sein dürfte. Danach scheint das Grundstück bis zur nächsten Nutzungsphase im 18. Jh. unbebaut gewesen zu sein. Durch anderweitige Nutzung während dieser Zeit müssen weitere Bebauungsspuren des 16. Jhs., zu denen sicher nicht nur das „Stampflehmestrich-Gebäude“ gehörte, zerstört worden sein. Zur Nutzungsphase des 16. bis frühen 17. Jhs gehört außerdem noch eine mehr als 40 cm



Abb. 300 Peine FStNr. 107, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 298)

Profil an Grundstücksgrenze Echternstraße 17 und 18/19 von oben: Fundament des 18./19. Jh.s, Auffüllung des 18. Jh.s mit Pfostengrube, renaissancezeitlicher und zwei mittelalterliche, teils mehrphasige Fußbodenhorizonte, älteste Siedlungsschicht (bzw. A-Horizont), anstehender Feinsand. (Foto: Th. Budde)

starke Erdanfüllung, die im gesamten Hinterhofbereich zwischen der Wohnbebauung und dem rückwärtigen Stadtwall aufgebracht wurde, um das ursprünglich morastige Gelände begehbar zu machen.

Etwa 20 cm unter den Siedlungsspuren des 16. Jhs kam der abermals starke Brandspuren aufweisende obere mittelalterliche Siedlungshorizont zutage. Diese dürften auf eine der schriftlich überlieferten verheerenden Feuersbrünste des 16. Jhs zurückzuführen sein, wobei vor allem der Brand von 1557 infrage kommt. Die Bebauung bestand aus einem direkt an der Echternstraße gelegenen, nicht sonderlich massiven Schwellenbau – wohl aus Fachwerk –, von dem nur die unfundamentierte Schwelle selbst nachgewiesen werden konnte. Unmittelbar dahinter folgten ein Gebäudeteil mit weißem Stampflehmestrich und schließlich ein kleiner rückwärtiger Anbau mit verkohlten Holzdielen. Eine genaue Rekonstruktion dieser Gebäude ist leider nicht möglich, zumal sie sich noch unter dem nördlichen



Abb. 301 Peine FStNr. 107, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 298)

Im Profil geschniteter spätmittelalterlicher Kastenbrunnen mit datierendem Kugeltopfoberteil auf der Verfüllung. Die Aushubgrube entspricht der ursprünglichen Baugrube für den Brunnen. Oben renaissancezeitliche Oberfläche. (Foto: Th. Budde)



Abb. 302 Peine FStNr. 107, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 298)

Unterer Teil einer spätmittelalterlichen Kloake mit Palisadeinfassung. (Foto: Th. Budde)

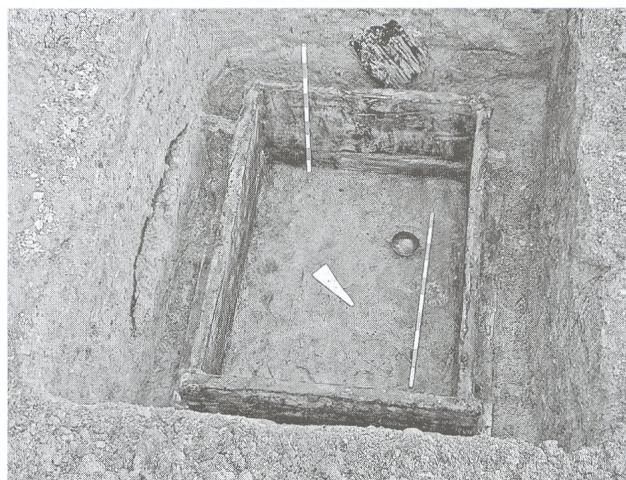


Abb. 303 Peine FStNr. 107, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 298)

Untere Lage eines Kastenbrunnens aus dem 16. Jh. mit zinnerinem Schöpfgefäß auf der Brunnensohle *in situ*. (Foto: Th. Budde)

Nachbargrundstück Echternstraße 17 fortsetzen. Damit wurde gleichzeitig deutlich, dass die mittelalterlichen Grundstücksparzellen nicht mit den heutigen identisch sind. Das Stadtbild erfuhr offenbar, wie sich 2002/2003 bereits durch die Ausgrabungen auf dem Grundstück Breite Straße 58 („Weißer Schwan“, FStNr. 108; s. Fundchronik 2003, 180–182 Kat.Nr. 295) gezeigt hat, infolge der Stadtbrände des 16. Jh.s deutliche Veränderungen. Wann der obere spätmittelalterliche Siedlungshorizont entstanden ist, muss bis zur Auswertung des Fundmaterials offen bleiben.

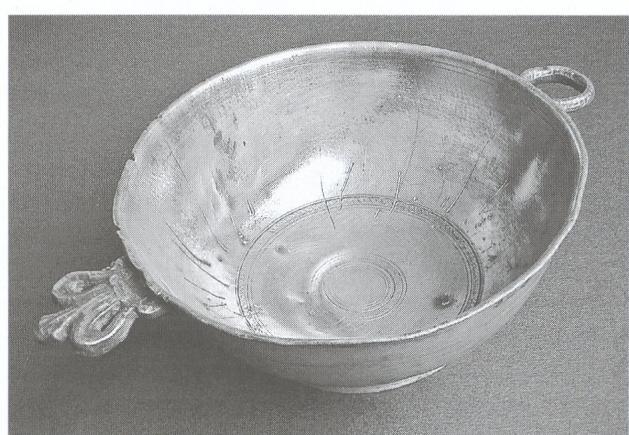


Abb. 304 Peine FStNr. 107, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 298)

Zinnernes Schöpfgefäß aus einem der Kastenbrunnen; 1. Viertel 17. Jh.; Rand-Dm. 14,6 cm; H. 6 cm. (Foto: Th. Budde)

Unmittelbar darunter konnte der untere mittelalterliche Siedlungshorizont freigelegt werden. Dessen Bebauungsstruktur entsprach weitgehend dem oberen Horizont, d. h. es wurde abermals die Abfolge (Fachwerk-)Schwellenbau – Stampflehmestrichbau – rückwärtiger Anbau mit Bohlenfußboden festgestellt. Erneut konnten starke Brandspuren nachgewiesen werden. Daraus ist zu schließen, dass die Gebäudegruppe nach einem Brand in ähnlicher oder fast gleicher Form wieder aufgebaut worden ist. Eine charakteristische Kombination gelbtoniger Irdeware mit gelegentlicher roter Engobe-Bemalung und früher grauer Irdeware lässt voraussichtlich darauf schließen, dass diese erste städtische Bebauung bereits im ersten Drittel des 13. Jh.s entstanden ist. Die Fundauswertung wird von Bedeutung sein, weil die Frage der Stadtgründung bisher nicht hinreichend geklärt ist.



Abb. 305 Peine FStNr. 107, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 298)

Braunglasierte Ofenkacheln von einem architektonisch gegliederten Renaissanceofen aus der Mitte des 16. Jh.s, gefunden in einer Abfallgrube aus dem späten 18. Jh.: 1 Bildkachel mit Darstellung der Leidenswerkzeuge Christi (*arma Christi*), 2 Bildkachel mit Darstellung des Hl. Spiridon („Spiron“). (Foto: Th. Budde)



Abb. 306 Peine FStNr. 107, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 298)

Teller der Weserware aus einem Kastenbrunnen; 1. Viertel 17. Jh.; Rand-Dm. 26,2 cm; H. 6 cm. (Foto: Th. Budde)

Neben den Baubefunden konnten den mittelalterlichen Siedlungsphasen verschiedenartige Gruben und Befunde zur Vorratshaltung zugewiesen werden. Bei der Untersuchung des mittleren Grundstücksbereichs, dem Areal des früheren „VW-Schmidt“-Geländes (Hausnummern 19 u. 20), zeigte sich ein vollkommen anderes Bild als auf dem Grundstück Nr. 18. Die

Möglichkeiten waren hier schlechter, weil der vordere, an die Echternstraße anschließende Grundstücksbereich durch moderne Unterkellerungen gestört war und sich somit der vermutliche Bereich der Hauptwohnbebauung unserer Kenntnis entzieht. Es können grob fünf Nutzungsphasen unterschieden werden: Im oberen Bereich lagen Fundamentmauern, Auffüllungen und Gruben aus dem 18.–19. Jh., die verschiedenen, noch durch Bauakten, Archivalien und Stadtpläne zu erschließenden Baulichkeiten zugeordnet werden können. Unter diesen jüngerneuzeitlichen, z. T. sehr fundreichen Befunden trat im hinteren Grundstücksbereich die bis an den Stadtwall reichende Auffüllschicht des frühen 17. Jh.s auf. Den mittleren Grundstücksbereich prägten – z. T. von dieser „Hinterhofanfüllung“ überlagert – mächtige Bau- und Brandschuttschichten mit ausschließlich mittelalterlichen Funden, die grob in die Zeit um 1400 oder bereits in das 15. Jh. datieren und Beleg für einen schriftlich nicht überlieferten Stadtbrand sind. Darunter trat der vom Grundstück Nr. 18 bekannte frühstädtische Horizont zutage. Diesem konnten Siedlungsgruben, aber keine Baubefunde zugewiesen werden. Schließlich wurde im hinteren Bereich der Grundstücke 19 und 20 zuunterst eine fette schwarzbraune Schicht aus zusammengepresstem Röhricht und Grashalmen erfasst. Dieser Befund verdeutlicht die vor der Stadtgründung hier bestehende moorige Niederungsrandlage.



Abb. 307 Peine FStNr. 107, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 298)

Aus der Verfüllung des mittelalterlichen Stadtgrabens: Grünglasierte Reliefkachel mit Darstellung der Dornenkrönung und Verspottung Christi; 1. Hälfte 16. Jh.; H. 28,5 cm; Br. 17,3 cm. (Foto: Th. Budde)

Auf dem südlichen Grundstück (Nr. 21) war nach dem Abriss der noch bis Anfang Juli stehen gebliebenen Wohngebäude aus Zeitgründen lediglich eine Notgrabung möglich. Als unterste Schicht wurde hier überraschenderweise ein Nutzungshorizont des 16. Jhs erfasst. Mit diesem stand, wie sich beim Abbaggern zeigte, ein Schwellenfundament aus gelben Bruchsandsteinen in Zusammenhang, das auf ein direkt an der Echternstraße stehendes solides Fachwerkgebäude hindeutet. Die über diesem Siedlungshorizont des 16. Jhs liegenden Schichten bedürfen noch der Interpretation. Jedenfalls deutet nichts auf einen weiteren Bau an dieser Stelle hin, bis gegen Mitte des 19. Jhs jenes Fachwerkhaus mit rückwärtigen Anbauten entstand, das jetzt dem Neubau weichen musste. Demnach scheint die Siedlungsentwicklung auf dem Grundstück Nr. 21 im Wesentlichen nur zweiphasig verlaufen zu sein, wenngleich es spätere Erweiterungen und Veränderungen innerhalb der Bebauung des 16. Jhs gegeben haben wird. Der fehlende Nachweis einer mittelalterlichen Bebauung in diesem Bereich ist vorerst nicht erklärbar. Offenbar sind die mittelalterlichen Siedlungsspuren hier weitgehend durch die Bauaktivitäten des 16. Jhs beseitigt worden und können daher nicht allzu umfangreich gewesen sein. Es mag etwa, passend zu dem Namen Echternstraße („hintere Straße“), an eine spärliche Budenbebauung zu denken sein.



Abb. 308 Peine FStNr. 107, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 298)

Filigrane silberne Brosche aus einer Fundamentgrube des 18./19. Jhs; Dm. 2,43 cm. (Foto: Th. Budde)

Insgesamt zwölf sehr gut erhaltene Brunnen und zwei Kloaken konnten auf dem Baugrundstück erfasst werden. Bei den meist im mittleren Grundstücksbereich, hinter der früheren Wohnbebauung liegenden Brunnen, von denen vier komplett und zwei weitere nahezu vollständig geborgen werden konnten, handelt es sich um verschiedene Typen von Kasten-Bohlenbrunnen (7) (Abb. 301; 303), Fass- bzw. Daubenbrunnen (3), einen zweiteiligen Baumstammbrunnen und einen runden Röhrenbrunnen, dessen vermutlich steinerne Einfassung aber nicht mehr erhalten war. Die ermittelte Tiefe betrug 3 m bis maximal 4,50 m unter der heutigen Oberfläche, wobei meist auf eine unter dem anstehenden Feinsand liegende Kiesschicht abgeschachtet wurde, die eine bessere Wasserqualität garantierte. Da aus den Verfüllungen fast immer datierendes Fundmaterial (Abb. 304; 306) geborgen werden konnte, ist der Zeitpunkt der Aufgabe der einzelnen Brunnen meist gut festzustellen. Der älteste wurde bereits im 13. Jh., der jüngste im 18. Jh. verfüllt. Nur der Röhrenbrunnen war nach Ausweis der Funde und alter Bauakten noch bis in das frühe 20. Jh. in Nutzung. Das Alter der Brunnen wird sich durch Funde aus den Brunnenbaugruben und dendrochronologische Untersuchungen klären lassen, die in Vorbereitung sind. Die beiden ältesten, ein Kastenbohlen- und ein Daubenbrunnen, dürften in die Zeit der Stadtgründung zurückreichen und diesbezüglich weitere Aufschlüsse liefern.

Die beiden erfassten Kloaken lagen aus nahe liegenden Gründen im hinteren Grundstücksbereich beim früheren Stadtwall. Es handelt sich um eine rechteckige Kastenkloake und eine trapezförmige Anlage mit Palisadeneinfassung (Abb. 302). Beide wurden nach Ausweis der Funde noch im späten Mittelalter wieder aufgegeben. Da mit einer regelmäßigen Aneinanderreihung von Kloaken in den Hinterhöfen an der Innenseite des Stadtwalles zu rechnen ist, sind ein bis zwei weitere noch im stehengebliebenen Erdreich des künftigen Wohnheiminnenhofs zu vermuten.

Erwartungsgemäß konnte eine große Menge stratifizierten Fundmaterials aus dem 13.–19. Jh. geborgen werden (Abb. 304–308; Titelbild). Kostbarster Fund ist ein verziertes Schöpfgefäß der Zeit um 1600 aus Zinn, das noch *in situ* auf dem Grund eines der Kastenbrunnen stand. Besonders erwähnenswert sind zahlreiche Überreste eines architektonisch gegliederten braunglasierten Kachelofens der Hochrenaissance, die sich auf dem Grundstück Nr. 18 in einer Abfallgrube des späten 18. Jhs. fanden. Die reich verzierten Kacheln weisen hauptsächlich Heiligendarstellungen in Architekturrahmungen auf. Eine Besonderheit stellen vier große Rechtekkacheln mit Abbildung der Leidenswerkzeuge (*arma Christi*) in Wappenform dar. Ein Teil des vermutlich beim Wiederaufbau nach dem Stadtbrand von 1557 errichteten Ofens, vermutlich der Unterbau, bestand noch aus quadratischen Blatt- und Blatt-Napfkacheln der älteren Renaissance-Tradition.

F: Th. Budde; FV: z. Zt. Stadt Peine Th. Budde

299 Rodenkirchen FStNr. 100, Gde. Stadland, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Frühes Mittelalter bis Neuzeit:

Im Berichtsjahr wurden Funde von der Dorfwurt Alse gemeldet, die bereits 1981 bei Ausschachtungsarbeiten für einen Fischteich geborgen worden waren. Es handelt sich um insgesamt 72 Scherben, ein Dachziegelfragment, ein Fragment einer Rinderrippe sowie das Fragment eines einreihigen Geweihkamms. Die ältesten Keramikfunde stellen zwei mit Muschelgrus gemagerte Wandscherben dar; sonst besteht das Scherbenmaterial zum überwiegenden Teil aus Wandscherben von Kugeltöpfen der Harten Grauware (Abb. 309, 1–7). Protosteinzeug ist mit einer Wandscherbe, pingsdorffartige Ware mit je einer Wand- und Bodenscherbe (Abb. 309, 8) vertreten. Aus dem 19. und 20. Jh. stammen sechs Wandscherben, die aus roter, teilweise verzielter Irdnenware, Steinzeug und Porzellan bestehen.

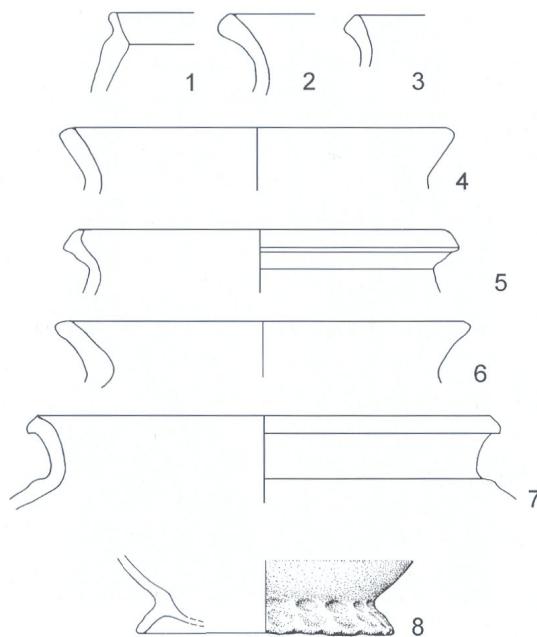


Abb. 309 Rodenkirchen FStNr. 100, Gde. Stadland, Ldkr. Wesermarsch (Kat.Nr. 299)
1–7 Harte Grauware, 8 Pingsdorfer Ware. M. 1:4.
(Zeichnung: 1–7 A. Reis, 8 U. Janßen)

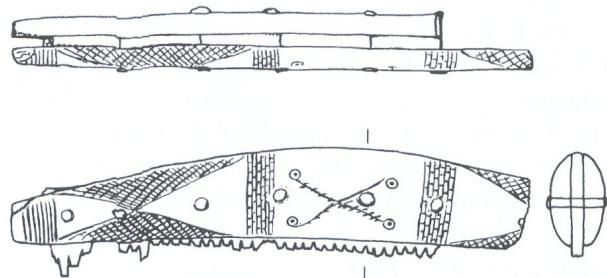


Abb. 310 Rodenkirchen FStNr. 100, Gde. Stadland, Ldkr. Wesermarsch (Kat.Nr. 299)
Fragment eines Dreilagenkammes des 9. Jh.s. M. 1:2.
(Zeichnung: U. Janßen)

Der nicht mehr komplett erhaltene Dreilagenkamm aus dem 9. Jh. ist noch 12,9 cm lang (Abb. 310). Von den ursprünglich sieben Zinkenplättchen sind noch fünf, von den neun Eisennieten noch sechs erhalten. In den Rillen des Musters aus Linien- und Kreisauflagenverzierungen auf einem Kammbügel sind stellenweise noch Reste der schwarzen Inkrustation zu erkennen.

Ebenfalls bei Anlage eines Fischteiches wurden 1989 im Westbereich der Dorfwurt Funde geborgen und angeblich im Museum Nordenham abgegeben (KRÄMER 1990). Im Rahmen der jetzigen Nachforschungen waren diese Funde aber weder im Museum Nordenham noch im Landesmuseum Natur und

Mensch in Oldenburg auffindbar. Stratigraphische Beobachtungen wurden nicht bekannt.

Lit.: KRÄMER, R. in: Fundchronik AMaN 13, 1990, 127 Kat. Nr. 161.

F, FM: W. Mielke; FV: Mus. Nordenham

A. Reis

300 Rosenthal FStNr. 5, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Vorrömische Eisenzeit, römische Kaiserzeit und hohes Mittelalter bis frühe Neuzeit:

Die Kiesgrube östlich des Peiner Ortsteils Rosenthal, in einem Hangbereich am Ostrand des Bachtals der Schölke gelegen, ist bisher nur durch einige Flintartefakte als Fundstelle bekannt gewesen. Durch Begehungen mit einem Metalldetektor im zuletzt noch fördernden Westteil der Kiesgrube ist jetzt bekannt geworden, dass hier noch weitere Fundstellen gelegen haben müssen. Es liegen vier erwähnenswerte Metallfunde verschiedener Zeitstellung vor.

Zunächst ist ein abgebrochenes Schenkelende eines bronzenen Reitersporns mit doppelter Ösenendung zu nennen. Er dürfte zu einem qualitätvollen Rädchenfsporn der Zeit um 1600 bis ins 17. Jh. gehört haben.

Bei dem zweiten Stück handelt es sich um einen 3,5 cm breiten und noch 5 cm langen Beschlag aus durchbrochenem, vergoldetem (Silber?)blech (Abb. 312; Titelbild). Das von Perlstabborten eingefasste Ziermotiv besteht aus Akanthusranken und einer zentralen Blüte. Obgleich die Perlstabeinfassung für das frühe Mittelalter typisch ist, dürfte der Beschlag nach ersten Vergleichen in das hohe Mittelalter zu datieren sein.

Als dritter Fund ist ein Bronzering mit Nadelrast von 3,2 cm Durchmesser zu nennen, der zu einer Ringschnalle aus der römischen Kaiserzeit gehört.

Das interessanteste Fundstück dieser kleinen Kollektion stellt ein noch 4,9 cm langes Endstück eines bronzenen Lochgürtelhakens dar (Abb. 311). Es handelt sich offenbar um ein Unikat. Von den vergleichbaren bekannten profilierten Lochgürtelhaken Typ A nach VOIGT (1971) ist er durch die beiden aufgesteckten seitlichen Rundeln zu unterscheiden, von denen noch eine erhalten ist. Nach dem Ergebnis einer Metallanalyse in der Restaurierungswerkstatt des NLD besteht die dunkelblau erscheinende Rundel aus einer Zinn-Kupfer-Blei-Legierung (Anteile 40:29:28), während der in einem Stück gegossene Haken als Hauptanteile Kupfer, Zinn und Blei im Verhältnis 75:37:9 aufweist. Maßgeblich für die Unter-

Abb. 311
Rosenthal FStNr. 5,
Gde. Stadt Peine,
Ldkr. Peine (Kat.Nr. 300)
Endstück eines bronzenen
Lochgürtelhakens, Vorderseite;
späte vorrömische Eisenzeit;
erhaltene L. 4,9 cm.
(Foto: Th. Budde)



Abb. 312 Rosenthal FStNr. 5, Gde. Stadt Peine,
Ldkr. Peine (Kat.Nr. 300)
Durchbrochener Beschlag aus vergoldetem Blech
(Silberlegierung); Patina teilweise entfernt;
wohl hochmittelalterlich; Br. 3,5 cm; erhalt. L. 5 cm.
(Foto: Th. Budde)

scheidung von den gewöhnlichen Lochgürtelhaken aber ist die überaus feine, leider unter der Patina zurzeit noch nicht vollständig erkennbare plastisch-figürliche Verzierung. Das als Tierkopf ausgebildete Hakenende ähnelt einem Pferde- oder Elchschädel. Deutlich erkennbar sind tief eingeschnittene Augenhöhlen, die Nüstern, das Nasenbein und weitere Details. Die Ansprache der weiteren Verzierungen muss trotz gewisser Vermutungen einer späteren ausführlichen Publikation vorbehalten bleiben.

Der Gürtelhaken könnte aus einer keltischen Werkstatt der in Blüte stehenden Oppidazivilisation stammen. Insofern wäre er früher zu datieren als die verwandten augusteischen Lochgürtelhaken Typ A nach VOIGT, nämlich spätestens in die Mitte des 1. Jh.s. v. Chr. Die profilierten Lochgürtelhaken sind breiten Ledergürteln der Frauentracht zuzuweisen und treten

als meist absichtlich fragmentierte Beigabe in Urnengräbern auf.

Lit.: VOIGT, Th.: Zwei Formengruppen spätlatènezeitlicher Gürtel. Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 55, 1971, 221–270.

F: C. McDermid; FV: Kreismus. Peine

Th. Budde



Abb. 313 Rüper FStNr. 12 und 13,
Gde. Wendeburg, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 301)
FStNr. 12: System von Wegedämmen in sumpfigem
Gelände; FStNr. 13: Grabenwerk, wahrscheinlich
Spuren einer Warte. (Foto: W. Küchenthal;
Bearbeitung: J. Greiner)

301 Rüper FStNr. 12, Gde. Wendeburg, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Spätes Mittelalter bis Neuzeit:

Westlich der Ortschaft Rüper konnte mithilfe eines im Juli 2004 aufgenommenen Luftbildes (Abb. 313) in sumpfigem Gelände am Nordrand des Schneegrabens ein System rechteckig angeordneter Erddämme von jeweils ca. 5 m Breite erfasst werden (FStNr. 12). Die Erddämme dienten vermutlich zur Erschließung von feuchtem Wiesenland, genauer als Fahrdämme für Wagen bei der Heuernte, wie heute noch in der örtlichen Bauernschaft berichtet wird. Dafür spräche auch der Flurname „Neue Wiese“.

Als älterer Befund zeichnet sich innerhalb des Dammsystems ein rundliches Grabenwerk (FStNr. 13) mit z. T. mehr als 5 m breitem, heute sumpfigem Graben ab (Dm. ca. 20 m). Da der Schneegraben die Grenze zwischen dem Stift Hildesheim (Enklave um Rüper und Wense) und dem Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel markiert hat, mag es sich hierbei um die Spur eines spätmittelalterlichen Grenzstützpunktes handeln, in dem eine Warte gestanden haben könnte.

F, FM: W. Küchenthal, H. Deyhle

Th. Budde

302 Schöningen FStNr. 76, Gde. Stadt Schöningen, Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS

Jungsteinzeit und Bronzezeit:

Im Sommer 2004 wurden an der Clausfeldstraße in Schöningen randlich zu einem bekannten Siedlungsplatz der Linienbandkeramik im Rahmen von baubegleitenden Untersuchungen im Zusammenhang mit dem Bau von zwei Einfamilienhäusern Siedlungsreste der Bandkeramik und der frühen Bronzezeit dokumentiert.

Die Befunde im Hangbereich einer lößbedeckten Kuppe waren stark erodiert und nur noch im Basisbereich mit Erhaltungstiefen von max. 30 cm zu erfassen.

Vier linienbandkeramische Befunde, von denen sich einer als Rest einer hausbegleitenden Längsgrube ansprechen lässt, erbrachten wenig Keramikfragmente und Silexgerät, darunter eine Klinge mit Sichelglanz. Die Keramik ist der älteren bis jüngeren Linienbandkeramik zuzurechnen. Die Feinkeramik ist mit gewinkelten oder bogenförmigen Ritzlinienbändern, kombiniert mit Einstichmustern verziert. Auch Randverzierungen in Form umlaufender Rillen mit Knebelmotiven kommen vor. Für die Grobkeramik sind Knubben und Fingereindrücke anzuführen. Die Oberfläche der Grobkeramik weist häufig Löcher auf, die auf verbrannte pflanzliche Magerungsbestandteile zurückgehen.

Im Basisbereich einer frühbronzezeitlichen Grube der Aunjetitzer Kultur lagen unter einer Lage verziegelten Lehms große Randscherben eines Topfes mit vier zweizipfligen Handhaben auf der Schulter.

F, FM, FV: Kreisarch. Helmstedt M. Bernatzky

303 Spahn FStNr. 122, Gde. Spahnharrenstätte, Ldkr. Emsland, Reg.Bez. W-E

Mittelsteinzeit, Jungsteinzeit und vorrömische Eisenzeit:

Bei der erneuten Begehung einer 1986 erstmals erfassten Fundstelle (s. Fundchronik 1994, 268 Kat.Nr. 256; 310 Kat.Nr. 426) östlich des Herrenholzes, ca. 2 km nördlich von Spahn, wurden schon 1996 zahlreiche Flintartefakte als Oberflächenfunde geborgen und jetzt gemeldet. Hierzu zählen zwei Querschneiden mit schwach konkav retuschierten Kanten (Abb. 315, 2.3), 36 Kratzer, neun Klingen und 321 Abschläge. Des Weiteren fanden sich eine vollständig erhaltene Geröllkeule mit einseitig begonnener Vollbohrung und deutlichen Schlagspuren auf den Schmalseiten (Klopfstein?) sowie eine weitere,

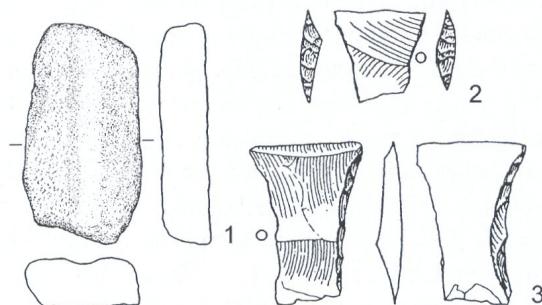


Abb. 315 Spahn FStNr. 122, Gde. Spahnharrenstätte, Ldkr. Emsland (Kat.Nr. 303)

1 Pfeilschaftglättler aus körnigem Sandstein, 2.3 Querschneiden mit konkav retuschierten Kanten. M. 1:3, 2.3 M. 2:3. (Zeichnung: H.-W. Meyersieck)

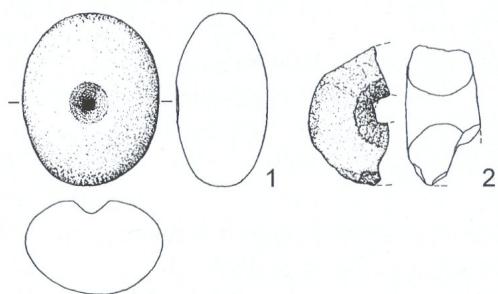


Abb. 316 Spahn FStNr. 122, Gde. Spahnharrenstätte, Ldkr. Emsland (Kat.Nr. 303)

Spätmesolithische bzw. frühneolithische Geröllkeulen. M. 1:3. (Zeichnung: H.-W. Meyersieck)

im Bohrloch zerbrochene Geröllkeule spätmesolithischer bzw. frühneolithischer Zeitstellung (Abb. 316). Außerdem liegt ein Pfeilschaftglättler aus gelbgrauem körnigen Sandstein mit einer mittig eingetieften Rille vor (Abb. 315,1); L. 8,3 cm, Br. 4,5 cm, D. 2 cm. Unter den wenigen Keramikfunden befinden sich zwei Randstücke von Kleingefäßen sowie ein Randstück mit Fingernageleindrücken vermutlich der vorrömischen Eisenzeit.

F, FV: H.-W. Meyersieck; FM: M. Buschhaus
H.-W. Meyersieck / F.-W. Wulf

304 Stade FStNr. 92, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Frühes Mittelalter bis Neuzeit:

Rettungsgrabung. Durch den Abriss eines Gebäudes der Gründerzeit wurde es möglich, in der Stader Altstadt einen Einblick in den Aufbau des Spiegelbergs zu nehmen. Auf diesem vollständig anthropogen aufgeschütteten Hügel befand sich im Hochmittelalter

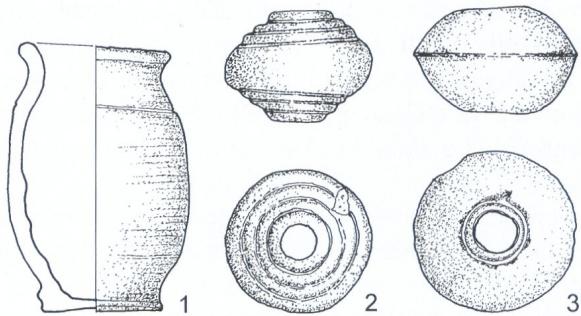


Abb. 317 Stade FStNr. 92, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 304)

1 Salbengefäß des 17. Jhs., 2 hochmittelalterlicher Spinnwirtel, 3 frühneolithischer Spinnwirtel. M. 1:2. (Zeichnung: C. Ducksch)

die Stader Burg. Der Spiegelberg liegt am östlichen Rand der Stader Altstadt; nach der Zerstörung der Burg im 13. Jh. wurden Teile von ihm in die Befestigung der Stadt integriert. Der Ostteil wurde im 19. Jh. für eine Bahnlinie und die Anlage des neuen Hafens abgetragen. Dennoch ist der Berg seit seiner Entstehung kontinuierlich besiedelt gewesen.

Ab Anfang November 2004 untersuchte die Stadtarchäologie Stade innerhalb von drei Wochen ein Grundstück in der Burgstraße. Bedingt durch die äußereren Gegebenheiten konnten drei kleinere Schnitte von insgesamt etwa 40 m² geöffnet werden. Trotz widrigster Wetterbedingungen während der Grabung sind hierbei neue Erkenntnisse über den Aufbau des Spiegelbergs gewonnen worden.

Als einer der ältesten Befunde kann eine mächtige Kleiaufschüttung angesehen werden. Diese ist in regelmäßigen Abständen von etwa 30 cm von einfachen Lagen Reisig durchzogen. Obwohl diese Schicht sonst fundleer war, handelt es sich wahrscheinlich um eine Aufhöhung, die im Zusammenhang mit dem Burgbau zu sehen ist. Die direkt darüberliegende Schicht brachte Fundmaterial des 12. und 13. Jhs. zutage (Abb. 317,2). Mittlerweile liegen auch ¹⁴C-Datierungen der Reisiglagen vor. Laut Gutachten des Leibniz Labors für Altersbestimmung der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel gehören die Reisiglagen in die 1. Hälfte des 10. Jhs. (AD 924 +/- 20; AD 922 +/- 21). Diese Datierung passt gut zu den Erkenntnissen der Grabung vom Spiegelberg 10, die die anthropogene Entstehung des Berges erstmals belegte.

Allerdings konnten keine mittelalterlichen Hausbefunde dokumentiert werden; diese sind vermutlich den Bautätigkeiten der frühen Neuzeit zum Opfer gefallen. In diese Periode gehört der Rest eines Backsteinfußbodens, der sich direkt unter dem

Abrisshorizont befand. Dieser Fußboden gehört aufgrund seiner Lage zu der Bebauung, die in der Gründerzeit abgerissen wurde. Zu den jüngsten Befunden zählen mehrere Gruben, die im hinteren Bereich des Grundstücks während des 18. und 19. Jhs angelegt wurden.

Obwohl das Grundstück mit dieser Grabung nur punktuell untersucht werden konnte, sind dennoch neue Erkenntnisse gewonnen worden. Eine Publikation zu den archäologischen Ergebnissen der gesamten Spiegelberg-Grabungen ist in Vorbereitung.

F, FM: Stadtarch. Stade

M. Kühlborn

305 Stederdorf FStNr. 26, Gde. Stadt Peine,
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Mittelsteinzeit und vorrömische Eisenzeit:
An bekannter Fundstelle auf dem unteren Südosthang des Luhbergs, am Rande des Trentelmoors (verlandeter See), konnten bei einer kurzen Feldbegehung ein großer runder Kornreibstein (Läufer) mit fünf erkennbaren Reibeflächen und ein Flintkernstein aufgelesen werden. Der Reibstein dürfte der bekannten eisenzeitlichen Siedlung zuzuweisen sein; der Kernstein wirkt wegen der sehr schmalen Abschlagnegative mesolithisch.

F, FM: Th. Budde; FV: vorerst privat, später BLM
Th. Budde

306 Tettens FStNr. 31, Gde. Wangerland,
Ldkr. Friesland, Reg.Bez. W-E

Hohes Mittelalter bis Neuzeit:

Ca. 200 m südlich von Tettens sowie ca. 200 m östlich des Tettenser Tiefs befindet sich die Gehöftwurt „Hummelberg“. Am 23.08.2004 wurde das NIhK benachrichtigt, dass der Pächter die Wurt teilweise abgetragen habe.

Die umgehende Besichtigung und fotografische Dokumentation vor Ort durch das NIhK und die Fundmelderin ergab folgenden Befund: Von der ehemals das Umland um ca. 1,60 m überragenden Wurt waren die oberen ca. 0,8 m des Wurtenkörpers abgetragen. Ein Teil der Erde war auf der nördlichen Flanke der Wurt abgelagert, der restliche Klei jedoch im weiteren Umland verteilt worden. Die geplante Fläche zeigte graubraunen, steifplastischen, schwach feinsandigen Klei. Der auf der Wurtflanke abgelagerte Klei war ebenfalls graubraun, jedoch stärker humos. Die Begehung erbrachte Oberflächenstreufunde. Darunter fanden sich im Wesentlichen neuzeitliche, aber auch vereinzelt hochmittelalterliche Keramikfragmente, des

Weiteren Porzellanscherben, gebrannter Ton, Ziegelbrocken, etwas Tonschlacke sowie Nägel. Befunde, insbesondere Siedlungsbefunde, wurden nicht ange troffen. In der Kirchspielskarte von 1840 ist die Par zelle als unbaut und mit dem Namen „Bergstück“ verzeichnet. Auch die Preuß. LA von 1891 weist auf der Wurtpar zelle keinerlei Bebauung aus.

F, FM: A. Eikermann; FV: NIhK

J. Ey

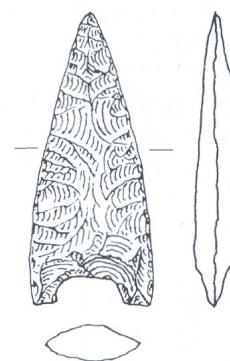


Abb. 318 Vinnen FStNr. 8,
Gde. Lähden,
Ldkr. Emsland (Kat.Nr. 307)
Geflügelte Flint-Pfeilspitze mit
schwach eingezogener Basis,
ältere Bronzezeit. M. 1:1.
(Zeichnung: H.-W. Meyersieck)

307 Vinnen FStNr. 8, Gde. Lähden,
Ldkr. Emsland, Reg.Bez. W-E

Jungsteinzeit und Bronzezeit:

Bei Feldbegehungen ca. 1,2 km nordöstlich der Ortslage Vinnen konnte ein neuer Oberflächenfundplatz entdeckt werden. Es handelt sich hierbei wohl um den Randbereich einer Siedlung, deren Zentrum auf dem nördlich angrenzenden Acker zu vermuten ist. Dieser konnte aber bisher wegen Dauergrünbrache nicht begangen werden. Wahrscheinlich neolithischer Zeitstellung sind 47 Flintartefakte, darunter zwei Kratzer und 23 Abschläge sowie fünf Stück gebrannter Flint. Als herausragender Fund liegt eine geflügelte Pfeilspitze der älteren Bronzezeit mit schwach eingezogener Basis und sehr feiner Oberflächenretusche vor (Abb. 318); L. 3,6 m, Br. 1,6 cm, D. 0,5 cm. Des Weiteren wurden drei Stückchen Leichenbrand und eine atypische Wandungsscherbe prähistorischer Machart entdeckt.

F, FM, FV: H.-W. Meyersieck

H.-W. Meyersieck / F.-W. Wulf

Watenbüttel FStNr. 6, Gde. Stadt Braunschweig,
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS
s. Ölper FStNr. 6 und 7.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 297

308 Wehlen FStNr. 17, Gde. Undeloh,
Ldkr. Harburg, Reg. Bez. Lü

Mittelsteinzeit und Jungsteinzeit:

Der Fundplatz liegt in der Nordheide an dem südlich gelegenen Teich einer vom Weseler Bach gespeisten Kette von Teichen. Am Westrand des Teiches fällt das Gelände stark ab. Auf einer Fläche von etwa 4 x 8 m am Teichrand war das sonst mit Heide bewachsene Gelände Ende der 1980er- bis Anfang der 1990er-Jahre vegetationsfrei. Hier wurde ein umfangreiches Inventar grauer Feuersteinartefakte abgesammelt. Einige Mikrolithen (*Abb. 319,1–7*) dürften in das Spätmesolithikum datieren. Das langschmale Dreieck (*Abb. 319,3*) weist ventral eine feine knappe Flächenretusche am Distalende auf und zeigt damit Merkmale wie sie eine größere Gruppe von Dreiecken der gegrabenen Station Oldendorf 52, Ldkr. Rotenburg (Wümme), auszeichnet (GERKEN 2004). Unklar bleibt, ob die Trapeze noch einer späten mittelsteinzeitlichen Phase angehören oder wie die ebenfalls aufgelesenen Querschneiden (*Abb. 319,8–11*) bereits der Jungsteinzeit zuzuordnen sind. Das Fundinventar wird außerdem von zahlreichen Kratzern und lateral retuschierten Klingen gekennzeichnet, die eher in die Jungsteinzeit weisen.

Eine hervorragende Technik der Klingen- und Lamellenherstellung ist festzustellen. Die überwiegend parallelkantigen Klingen und Lamellen bezeugen eine weiche Schlagtechnik (schmale spitzovale Schlagflächenreste mit starker Lippenbildung).

Lit.: GERKEN, Kl.: Oldendorf 52, Ldkr. Rotenburg (Wümme). Eine Fundstelle der beginnenden spätmesolithischen Phase im nordniedersächsischen Tiefland. In: M. Fansa, F. Both, H. Haßmann (Hrsg.), Archäologie|Land|Niedersachsen – 400 000 Jahre

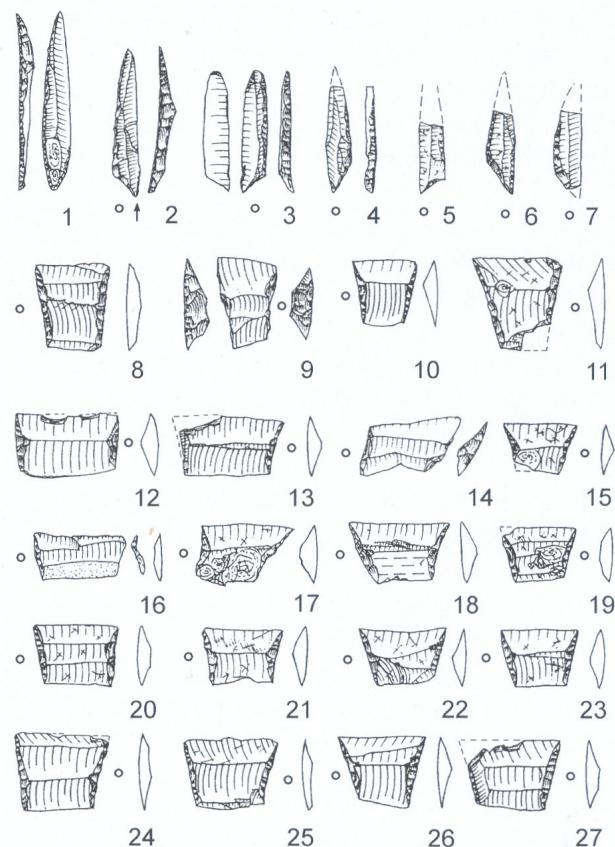


Abb. 319 Wehlen FStNr. 17, Gde. Undeloh,
Ldkr. Harburg (Kat.Nr. 308)

1–7 nadelförmige Spitze, Dreiecke und Segment,
8–11 Querschneiden, 12–27 Trapeze. M. 2:3.
(Zeichnung: Kl. Breest).

Geschichte. AMaN Beiheft 42. Stuttgart 2004,
362–365.

F, FM, FV: R. Brodowski

Kl. Breest / R. Brodowski